Theologischer Literaturbericht.

Herausgegeben von **J. Jordan,** Studiendirektor in Wittenberg.

November. 1914. No. 11.

Philosophie.

Grabmann, M., Dr. Prof., Wien: Der Gegenwartswert der geschichtlichen Erforschung der mittelalterlichen Philosophie. Akademische Antrittsvorlesung. Wien 1913, B. Herder. (VI, 94 S.) 1,50 M.

Mit fein abgewogenen Gründen und in ansprechender Form widerlegt der Verf. verschiedene Vorurteile, die man gegen die Beschäftigung mit der Scholastik zu hegen pflegt. Sehr richtig wird der neutrale Boden der Geschichte betont, auf dem am ehesten eine allgemeine Verständigung möglich sein dürfte. G. kann auch manche wohlwollenden Stimmen aus protestantischen Kreisen anführen, vor allem ein Mahnwort von Reinhold Seeberg, der geradezu ein systematisches und methodisches Studium der mittelalterlichen Philosophie und Theologie für dringend notwendig hält und eine akademische Organisation dieser Arbeit erhofft. Die eigenen Darlegungen des Verfassers sind um so gewichtiger, als er sich durch seine großangelegte „Geschichte der scholastischen Methode", von der bis jetzt zwei Bände erschienen, in die erste Reihe der Forscher auf diesem schwierigen Gebiete gestellt hat. Kowalewski, Königsberg.

Dreiling, R., Dr. P., O. F. M.: Der Konzeptualismus in der Universalienlehre des Franziskanerbischofs Petrus Aureoli (Pierre d' Auriole). Nebst biographisch-bibliographischer Einleitung. Münster i. W. 1913, Aschendorff. (XVI, 224 S.) 7,50 M.

Der Verf. wollte ursprünglich eine Gesamtdarstellung von Aureolis Erkenntnislehre geben, hat sich dann aber für das begrenztere Thema der Universalienlehre entschieden. Er arbeitet auf einem noch garnicht erforschten Gebiet. Denn die bisherige Literatur weist nur mehr oder weniger dürftige Notizen über jenen interessanten Empiristen der Nachscholastik auf. Die Werke Aureolis liegen teilweise nur handschriftlich vor. Um so bewundernswerter ist der wuchtige Vorstoß, den D. mit seiner großangelegten Monographie auf dieser terra incognita unternommen hat. Die Einleitung macht uns mit dem Lebenslauf und den Schriften des Denkers bekannt. Daran schließt sich eine umfassende quellenmäßige Charakteristik des Universalienproblems bei Aureoli. D. sucht sowohl die systematische Struktur als auch die historischen Abhängigkeitsbeziehungen aufzuklären. Aureolis Lehre scheint vor allem eine Reaktion gegen den Scotismus zu sein und unter dem Einfluß ähnlicher Anschauungen von Heraeus und Durandus zu stehen. Auch noch ältere Anregungen gleicher Tendenz vermutet Dreiling, möchte aber sein definitives Urteil über diese historischen Verbindungslinien bis auf eine genauere Erforschung der einschlägigen Autoren verschieben. Besonders lehrreich ist der fein durchgeführte Nachweis, wie die Grundzüge von Aureolis Theorie mit den Charaktereigenschaften dieses Denkers organisch zusammenhängen. Da haben wir ein Musterstück psychologischer Philosophiegeschichte. Möchte der Verf. uns recht bald noch weitere so gediegene Studien schenken.

Kowalewski, Königsberg.

Gaul, L., Dr.: Alberts des Großen Verhältnis zu Plato. Eine literarische und philosophiegeschichtliche Untersuchung. Münster i. W. 1913, Aschendorff. (XII, 160 S.) 5,40 M.

G. führt den interessanten Nachweis, daß Albertus Magnus unbeschadet seiner vorwiegenden Sympathie mit dem Aristotelismus doch auch viele z. T. bedeutsame Beziehungen zum Platonismus hat. Was der große Naturforscher unter den Scholastikern positiv von Platons Leben und Schriften kannte, wird zunächst mit philologischer Akribie festgestellt. Dann kommt seine „Auseinandersetzung mit Platos Philosophie" heran, die nach Gauls Musterung recht vielseitig ist. Denn fast bei jeder wichtigen Frage hat es Albert nicht versäumt, auch den großen Lehrer des Aristoteles zu Rate zu ziehen. Eine wissenschaftliche „Geschichte des Platonismus im Mittelalter" ist, wie G. richtig bemerkt, „noch nicht geschrieben". Seine gediegene Abhandlung stellt eine dankenswerte Vorarbeit dazu dar.

Kowalewski, Königsberg.

Rohner, A., Dr. P., O. Pr.: Das Schöpfungsproblem bei Moses Maimonides, Albertus Magnus und Thomas von Aquin. Münster i. W. 1913, Aschendorff. (XII, 140 S.) 4,75 M.

Die Abhandlung vervollständigt und berichtigt in verschiedenen Punkten das gewöhnliche Bild von einer wichtigen historischen Entwicklungslinie der mittelalterlichen Schöpfungstheorie. Es zeigt sich, daß der Aquinate mit Moses Maimonides viel mehr übereinstimmt, als mit seinem Lehrer Albertus Magnus. Wir erhalten sehr ausführliche Analysen der einschlägigen Lehrstücke. Der Agnostizismus des Thomas in der Erörterung des zeitlichen Weltanfangs bezw. der Weltewigkeit hat eine überraschende Ähnlichkeit mit der ersten kantischen Antinomie.

Kowalewski, Königsberg.

Zur Religionsphilosophie und -geschichte.

Schomerus, H. W., Lic., Missionar, Südindien: **Das Geistesleben der nichtchristlichen Völker und das Christentum.** Eine Aufforderung zur Auseinandersetzung der beiden Größen miteinander. Leipzig 1914, J. C. Hinrichs. (IV, 95 S.) 1,80 M.

„Nicht Probleme zu lösen, sondern Probleme aufzudecken und zur Lösung derselben aufzufordern" ist der Zweck, den der Verf. verfolgt. In den Mittelpunkt seiner Ausführungen stellt er ein Problem, dessen Bearbeitung und endliche Lösung zur rechten Erfassung und Durchführung der Weltmissionsaufgabe des Christentums in der Gegenwart nicht entbehrt werden kann, das Problem der Auseinandersetzung des Geisteslebens der nichtchristlichen Völker mit dem Christentum. Des näheren wird die Aufgabe dahin bestimmt, das Christentum „bei einer objektiven, unvoreingenommenen, vergleichenden Prüfung mit einer andern Religion als die die andere an innerem Wert übertreffende Religion zu erweisen und zwar nicht nur für einzelne Individuen, sondern für das Empfinden womöglich des ganzen Volkes oder aber doch eines gewichtigen Teiles desselben." Dabei richtet der Verfasser das Augenmerk insonderheit auf das Geistesleben der mittleren und höheren Schichten der ostasiatischen und indischen Kulturvölker. Sie sind im Gegensatz zu den unteren Volkskreisen und zu den primitiven Rassen von der Christentumsverkündigung bis jetzt wenig oder garnicht ergriffen worden, konnten auch nicht erfaßt werden, da die bisher zumeist geübte, im Pietismus wurzelnde Missionsmethode, die auf die Gewinnung der einzelnen gerichtet war, nicht beachtete, daß das Geistesleben des einzelnen und dasjenige der Gesamtheit in allerengster Beziehung zueinander stehen, namentlich bei den Kulturvölkern. Darum bedarf jene auf die Beeinflussung der einzelnen eingestellte Missionspraxis, so berechtigt und notwendig sie auch ist, der Ergänzung und Erweiterung in einer auf die Beeinflussung des allgemeinen Geisteslebens bedachten Tätigkeit, damit das Ziel der Christianisierung der nichtchristlichen Kulturvölker erreicht werde. Nachdem Schomerus die Aufgabe des Christentums in den nichtchristlichen Völkern in der Gegenwart (in Auseinandersetzung mit dem Verständnis derselben durch den Pietismus) praezisiert (Kap. 1) und die Notwendigkeit der Einstellung der Missionsarbeit auf das Geistesleben der nichtchristlichen Völker ausführlich dargelegt hat (Kap. 2), charakterisiert er die Stellung des indischen Geisteslebens zum Christentum (Kap. 3) nach seiner geschichtlichen Entstehung und gegenwärtigen Ausgestaltung und erweist damit in überzeugender Weise seine These, daß die Christianisierung eines großen Volkes mit einem alten Geistesleben nicht dadurch erreicht werden kann, daß einzelne zum Übertritt zur christlichen Religionsgemeinschaft veranlaßt werden. Das Beispiel ergibt vielmehr die Notwendigkeit einer Auseinandersetzung des Christentums mit dem Geistesleben der nichtchristlichen Völker zur völligen Überwindung des Alten und zur Alleinherrschaft des Neuen (Kap. 4). — Zur Bearbeitung des von Schomerus bezeichneten Problems ist nun im letzten Jahrzehnt allerdings schon oftmals aufgerufen worden. Und daß die Arbeit bereits energisch in Angriff genommen ist, zeigt z. B. der IV. Band des Edinburger Konferenzwerkes oder, um ein im Augenblick naheliegendes Beispiel aus der deutschen Forschung zu nennen, Schomerus' scharfsinnige und gründliche Arbeit „Der Çaiva-Siddhanta, eine Mystik Indiens" 1912. Auch Schomerus beantwortet mit Recht die Frage, ob sich die Missionswelt der Wichtigkeit und Notwendigkeit des von ihm verhandelten Problems bewußt sei, mit einem runden Ja, fährt dann aber fort: „Eine andere Frage ist, ob die Mission imstande ist, die Arbeit einer Auseinandersetzung zwischen dem Christentum und dem nichtchristlichen Geistesleben zu

leisten. Es kann dies nicht ohne weiteres bejaht werden, und zwar, weil ihr für diese Arbeit nicht die Unterstützung zuteil wird, die sie nötig hat.“ Zwar ist die helfende Arbeit der Missionsprofessoren, der Religionsgeschichtler, Historiker, Philologen, Ethnographen, Völkerpsychologen u. a. dankbar anzuerkennen. Auch hat sich die Arbeit auf dem Missionsfeld in einer dem Zwecke der Beeinflussung des Volksganzen dienlichen Weise spezialisiert. Aber neben den Gemeindemissionar, den Schulmissionar, den Missionsarzt, -handwerker, -kaufmann, die Missionslehrerin ist noch kein Forscher gestellt worden, der seine Zeit und Kraft ausschließlich auf jenes zentrale Problem der inneren Auseinandersetzung von Christentum und nichtchristlichem Geistesleben konzentrieren könnte. Aber auch mit der Aussendung eines solchen Missionsarbeiters wäre der an Umfang und Schwierigkeit der Lösung kaum zu überbietenden Aufgabe noch nicht Genüge geschehen. Er könnte nur ein beschränktes Gebiet zum Gegenstand seiner Forschung machen. Seine Arbeit muß darum Ergänzung und Rückhalt finden in der zugleich die Untersuchungen anderer nichtchristlichen Religionen mit einbegreifenden Forschung von Gelehrten in der Heimat. So kommt Schomerus zu dem Schluß (Kap. 5), daß den Erfordernissen für die Auseinandersetzung des Christentums mit dem Geistesleben der nichtchristlichen Völker am besten entsprochen werde durch ein „Forschungsinstitut für vergleichende Religionskunde im Interesse der Christianisierung der nichtchristlichen Welt“. Diese Anstalt, die Berufsarbeiter in der Heimat und draußen einstellen und lebhafte Beziehungen zu allen in Frage kommenden Forschern, sonderlich den Missionaren pflegen müßte, würde in geeigneter Weise in vier Hauptabteilungen für Indien, China und Japan, Islam und primitive Religionen zu organisieren sein. — Schomerus hat in der Tat, wie er im Vorwort seiner Schrift sagt, auf Probleme nicht leichter Art und auf Probleme von großer Wichtigkeit hingewiesen, die nicht ungelöst bleiben dürfen, soll das Weltmissionswerk unserer Zeit nicht ernstlichen Schaden nehmen. Seine Ausführungen gewinnen an Bedeutung, sofern sie aus ernster wissenschaftlicher und praktischer Arbeit auf dem Missionsfeld erwachsen sind. Mag man seinen Erörterungen, die eine große Anzahl einzelner Probleme streifen und stets zu weiterem Nachforschen lebhafte Anregung geben, auch vielleicht nicht in allen Einzelheiten beistimmen können, so ist das Studium seiner Abhandlung und die ernsthafte Erwägung seines Vorschlages am Schluß der Schrift im Interesse des brennenden Problems, das er fordern will, dringend zu wünschen.

Schoene, Berlin.

Haegeholz, W., P.: Korea und die Koreaner. Nach englischen Quellen dargestellt. Mit 8 Tafeln und einer Karte. Stuttgart 1913, J. F. Steinkopf. (296 S.) 4,50 M.

Mit großem Fleiße hat Verf. aus englischen Werken den Stoff zusammengetragen, den er in seinem umfangreichen Buche bietet, um eine Lücke in der deutschen Literatur auszufüllen. Denn obwohl seit geraumer Zeit die Völker Ostasiens die Aufmerksamkeit des Abendlandes in Anspruch nehmen, ist über Korea gerade in Deutschland noch wenig geschrieben worden, während auf dem englisch-amerikanischen Büchermarkte an Schriften über dieses Land kein Mangel ist. In dem ersten Teile des Buches ist eine ausführliche Darstellung von Land und Leuten, der Geschichte, Kultur, der sozialen und politischen Verhältnisse, Sitten und Gebräuche gegeben. Der zweite Teil behandelt Religion und Mission, letztere von ihren ersten Anfängen an bis zur Gegenwart, d. h. bis zu der Krisis, in welche die christliche Kirche in Korea unter japanischer Oberhoheit geführt worden ist. Das Buch sei für das Missionsstudium angelegentlichst empfohlen. Plath, Biesdorf.

Witte, J., Lic., Missionsinspektor, Berlin: Ostasien und Europa, das Ringen zweier Weltkulturen. Tübingen 1914, J. C. B. Mohr. (VIII, 244 S.) 5 M.

In dem Augenblick, da Japan uns Deutschen in der Gefolgschaft Englands den Krieg erklärt hat, las ich dies Buch. Auffallend klingen jetzt folgende Sätze des Verfassers: „Das deutsche Volk muß sich bald ganz neue, größere Zukunftsmöglichkeiten schaffen, oder es wird innerlich erschlaffen.“ „Der Idealismus ist bei den Angelsachsen größer als bei den Deutschen. Darüber darf man sich keiner Täuschung hingeben. Es ist ein hoher Idealismus, daß sie unter Aufopferung riesiger Geldsummen den Chinesen und Japanern ihre Kultur übermitteln.“ — Oder sollte das treulose England, das uns Deutschen jetzt den Untergang bereiten will, nicht auch sehr selbstsüchtige Interessen durch die Mission in Japan verfolgen? Diesem Krämervolke ist auch das Heiligste nur Mittel zum Zweck.

Aber vielleicht, wenn Gott uns gnädig ist, verschafft dieser Weltkrieg uns Deutschen die Gelegenheit, Weltmission im höchsten Stile zu treiben, so daß die 500 Millionen Asiaten unsern Geist und unsere Kultur annehmen. „Geschieht auf deutscher Seite nicht bald ganz Großes, dann wird die neue Kultur Ostasiens ausschließlich angelsächsisches Gepräge tragen, und die angelsächsischen Christen würden mit Recht sagen können, daß sie den fernen Osten christianisiert haben.“ — Vielleicht schlägt jetzt diese große Stunde! Gott schenke uns den Sieg, und dann wird eine neue Geschichte Asiens beginnen. — Der Inhalt des Buches selbst enthält eine sehr klare und gründliche Darstellung der Religionen Chinas und Japans und eine vortreffliche Schilderung des christlichen Einflusses auf diese Völker. Nur ein auf der Höhe der Bildung stehender, außerordentlicher Kenner Asiens vermochte ein solches bedeutendes Buch zu schreiben. Falke, Wernigerode.

Theologie.

Cohausz, O., S. J.: Licht und Leben, Erlösungsschreie der Menschheit. Warendorf 1914, J. Schnell. (204 S.) 1,80 M.

Das Buch repräsentiert laut Vorwort einen Versuch, „die katholische Lehre in ihrer Beziehung zu modernen Lehren darzulegen und in gemeinverständlicher Sprache Schätze flüssig zu machen, die in alten Folianten erstarrt daliegen.“ So tritt denn auch der katholische Standpunkt deutlich zutage in der Entwicklung der Lehre vom Urstand und Sündenzustand und in der Entwicklung der Heilslehre mit ihrem bekannten Semipelagianismus und vor allem in dem Abschnitt über Luther, der zwar unparteiisch gehalten ist, jedoch nicht ohne den Mißgriff, daß die Heilsgewißheit Luthers als eine auf das Gefühl sich gründende bezeichnet wird. In welch nebelhafter Ferne steht doch auch dem durchgebildeten katholischen Theologen die Gestalt Luthers, und wie bleibt sich der Katholizismus doch gleich in der Unterschätzung des sittlichen Wertes der Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben! Trotzdem verdient auch von unserer Seite diese Arbeit die vollste Anerkennung. Es weht nicht nur ein milder Geist der Weitherzigkeit durch das Ganze hindurch, — grenzen doch die Ausführungen an die Leugnung des „Extra eccl. nulla salus“ — sondern auch ein Geist aufrichtiger Liebe zu dem in Trostlosigkeit und Erlösungsbedürftigkeit schmachtenden modernen Menschen und der ehrliche Wille, hier zu helfen. Die religiöse Wärme, von der die Ausführungen getragen sind, wirkten wahrhaft wohltuend, und die fesselnde von umfassender Sachkenntnis getragene Art, die Erlösungsbedürftigkeit des Menschen aus allen Gebieten der Philosophie, Religionsgeschichte und der modernsten Literatur zu erweisen, und nicht zuletzt der hohe und edle Schwung der begeisterten Sprache haben mir die Lektüre des Buches zum Genuß gemacht.

Thilo, Langerfeld.

Lingens, E., S. J.: Die innere Schönheit des Christentums. 3. u. 4. Aufl. Freiburg i. Br. 1914, Herder. (XIV, 234 S.) 2,80 M.

Man erwartet eine Definition des Begriffes „Schönheit“ und seine Anwendung auf das Innere des Christentums. Statt dessen ist das Ganze eigentlich eine katholische Glaubenslehre in ziemlich allgemein verständlicher Form, die dem Modernismus entgegenwirkend den Inhalt der katholischen Glaubenslehre in einer Weise darstellen soll, welche den Eindruck hervorrufen soll, daß ihr Schönheit eignet, weil sie eben ein systematischer Bau ist. Jeder streng systematische Bau freilich wirkt schön. Da so die Darstellung des speziellen einheitlichen nach dem Thema zu erwartenden Gesichtspunktes entbehrt, so bietet das Buch in seiner massiven Stoffdarbietung wenig Anziehendes, man müßte denn die Absicht haben, sich von neuem mit einem großen Teil der katholischen Glaubenslehre bekannt zu machen. Christentum wird nämlich mit Kirche geradezu identifiziert. Ja der Verf. gibt zu, daß er auch „innere Schönheit der Kirche“ gesagt haben könnte. Das Innere des Christentums ist nach ihm offenbar die fides, quae creditur, die fides qua sein Äußeres. Thilo, Langerfeld.

Krebs, E., Dr., Freiburg: Heiland und Erlösung. Freiburg 1914, Herder. (VIII, 160 S.) 1,80 M.

Rademacher, A., *D.* Prof., Bonn: Gnade und Natur. Ihre innere Harmonie im Weltlauf und Menschheitsleben. Apologetische Studie. 2. Aufl. M.-Gladbach 1914, Volksvereins-Verlag. (151 S.) 1,50 M,

Im Kriegsjahr 1914, wo das katholische Österreich mit dem Land der Reformation Seite an Seite steht, um eine Welt von Feinden abzuwehren, ist es bosonders erfreulich zu sehen, daß auch auf dem Gebiete der Wissenschaft Katholisch und Evangelisch ge-

meinsam gegen die feindliche Welt Front machen. Daß das wirklich möglich ist, dafür sind die beiden vorliegenden katholischen Bücher ein Zeichen. Kein evangelischer Leser wird sie ohne Gewinn aus der Hand legen. Er wird auch nichts darin finden, wodurch er sich verletzt fühlen müßte. Er wird aber manche Vorurteile gegen die katholische Kirche verlieren, und er wird zugleich seines eigenen evangelischen Glaubens neu gewiß werden. — Das Buch von Krebs stellt altheidnische Heilandshoffnungen und Erlösungsreligionen der neuheidnischen Selbsterlösung gegenüber. Babylonische, ägyptische, indische Weisheit wird den modernen Gedanken eines Eucken, Ostwald, Nietzsche, Horneffer konfrontiert. In Bezug auf Christum gilt von diesen Geistesrichtungen, daß „die moderne Zeit ihn als zu antik verwirft, wie die jüdische und heidnische Antike ihn als zu modern verworfen hat“ (S. 112). Diese hochinteressanten Ausführungen könnten fast unverändert in einem evangelischen Buche stehen, und unsere Position würde sich nur verstärken, wenn wir gemeinsam mit den Katholiken gegen altes und neues Heidentum protestierten. Doch das Buch ist mehr als ein Protest. Es will überzeugen. Es weist nach, daß alles Erlösungsstreben der Menschheit seinen Grund in „unlösbaren Grundwidersprüchen“ unseres Denkens, Wollens und unserer ganzen geistigen Natur hat, die nur auf die Sünde zurückgeführt werden können. Durch die Ursünde und die Erbsünde ist unser Wille krank. „Nicht schlecht ist er, nicht verdorben, nicht zerstört, nicht gänzlich unfrei, aber krank“ (S. 70 u. 71). Hier gerät unsere tiefere evangelische Erkenntnis mit dem Katholiken in Widerspruch. Dieser Widerspruch wird in dem zweiten in Rede stehenden Buche „Gnade und Natur“ von Rademacher mit Bewußtsein aufgenommen „der Protestantismus mit seiner Lehre von der Zerrüttung der Seelenkräfte durch die Erbsünde kann folgerichtig der Vernunft kein volles Vertrauen entgegen bringen“ (S. 67). „Die Gnade zerstört nicht, sondern erhöht die Natur. Die katholische Rechtfertigungslehre wahrt dadurch, daß sie auch an den Empfänger der Erlösungsgnaden Anforderungen in Bezug auf Mitarbeit stellt, dessen Würde und Freiheit, und hat darum gegenüber der reformatorischen Lehre einer Zurechnung der Verdienste Christi an die Erlösten durchaus die Psychologie auf ihrer Seite“ (S. 53). Wie aber, wenn die Psychologie gerade die Korruption der menschlichen Natur beweist? Ein so feiner Psychologe wie Thomas a Kempis muß es sich nach Rademachers eigenem Zeugnis „gefallen lassen, als ein Vorläufer der Reformation mit ihrer Lehre von der totalen Korruption der natürlichen Kräfte in bezug auf Gott und Göttliches in Beschlag genommen zu werden“ (S. 93). Wenn Rademacher dagegen von den katholischen Völkern rühmt, daß sie „fröhlicher Feste, besonders Volksfeste feiern könnten, als die Völker der Reformation“, so muß er dabei sofort hinzufügen, daß diese Feste, „wenn die Freude nicht durch ein lebendiges christliches Bewußtsein in ihren Schranken gehalten wird, in Leichtfertigkeit und Ausgelassenheit ausarten kann“ (S. 102). Liegt hier nicht auch ein psychologischer Zusammenhang vor, der dem Katholiken viel mehr zu denken geben müßte? Äußerst lehrreich ist auch eine feine Nüance, durch die sich in diesem Zusammenhang die beiden vorliegenden Bücher unterscheiden. Krebs lehnt in seiner Frontstellung gegen das moderne Heidentum die Selbsterlösung rundweg ab und erhält dadurch in seinen Ausführungen etwas mehr „Lutherisches“. „Unser Denken ist mit Krankheitskeimen behaftet, die eine Selbsterlösung unmöglich machen“ (S. 70). Rademacher dagegen lehnt Luthers „schroffen Gegensatz von Natur und Gnade“ ab und nimmt die Selbsterlösung sogar (natürlich unter Kautelen) in Schutz: „Der moderne Gedanke der Selbsterlösung hat, wenn er auch in dem gewöhnlich mit diesem Wort verbundenen Sinne abzuweisen ist, dennoch einen wahren Kern. Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott“ (S. 28). Einen ähnlichen Unterschied findet man auch in der Stellung beider zum Idealismus. Krebs weist in den idealistischen Bestrebungen den pantheistischen Hintergrund nach, der der christlichen Schulderkenntnis den Weg verbaut, während Rademacher in dem Vorrat an Ideen in der modernen Kultur die christliche Signatur erkennt (S. 54). Überhaupt spielt die Idee bei Rademacher eine große Rolle. Das hängt mit seinem katholischen Rationalismus zusammen. Er will durch den Nachweis der Harmonie von Natur und Gnade den „Nachweis der Vernunftgemäßheit des Glaubens“ führen (S. 10). Diese Harmonisierung von Natur und Gnade läuft aber schließlich auf eine Harmonisierung von Sünde und Gnade hinaus! Darum muß R. selbst das Unmögliche seines Unternehmens zugeben, indem er er-

klärt, daß „die volle Harmonie von Natur und Gnade im einzelnen Menschen ein Ideal ist, das nie zur Verwirklichung in diesem Leben gebracht wird“ (S. 138). „Wenn auch die Idee oder das Ideal der religiösen Menschen in ihrer höchsten Erfüllung unerreichbar ist, so schreibt sich doch das Christentum die Mission zu, den ganzen Menschen zum Christen zu machen, und es erfüllt diese Mission in hohem Grade bei einem bedeutenden Teil seiner Bekenner“ (S. 59). Dieser Satz ist nach protestantischer Erkenntnis einfach sinnlos. Oder ist etwa ein ganzer Christ kein ganz religiöser Mensch? Das hier vorliegende Problem ist eben letzten Grundes gar kein Denkproblem. Es ist ebenso irrational, wie die Sünde und die Gnade auch. Darum hilft hier keine Idee, sondern einzig und allein die herbe Realität des Kreuzes. Das Kreuz läßt sich nicht in Ideen auflösen, es läßt sich nicht einmal „harmonisieren“. Denn es ist die größte Disharmonie der Welt; es ist in gewissem Sinne die Zerstörung der Natur durch die Gnade. Darum kann ihm Rademacher von seinen Prämissen aus nie und nimmer gerecht werden. Es ist bezeichnend, daß das Kreuz Christi in seinem Buche nicht ein einziges Mal erwähnt wird. Für ihn ist nicht das Geheimnis des Kreuzes, sondern „das Geheimnis der Menschwerdung der Angelpunkt der Weltgeschichte“ (S. 47). Hier müssen wir also von unserm evangelischen Glaubensgrunde aus widersprechen. Das hindert uns aber nicht, anzuerkennen, daß vom katholischen Standpunkte aus das Buch Rademachers in seiner Art ein Meisterwerk ist. Auf knapp 150 S. wird eine Dogmatik und Ethik geboten, wie man sie in so straffem Aufbau und zugleich mit so reicher Gedankenentwicklung auf so engem Raume selten findet. Nach einigen einleitenden Bemerkungen über die Zusammengehörigkeit von Natur und Gnade wird gehandelt über Gnade und Natur in der göttlichen Weltregierung, Gnade und Natur im Gottmenschen und in seinem Erlösungswerk, Gnade und Natur im Menschen, Gnade und Natur im Menschheitsleben. In der Ausführung wird der Kritik ein weiter Spielraum gelassen. Die Bücher des Alten Testaments werden in bewußtem Anschluß an protestantische Forschung „nicht zwar als historische Quellen, wohl aber als Quellen für die Erkenntnis der göttlichen Weltregierung“ gewertet (S. 48). Gegen Wundersucht wird protestiert, und es wird der Kritik ausdrücklich das Recht zugestanden, „das Faktum in seinem Verhältnis zu natürlichen Ursachen und Mitteln zu untersuchen.“ Wo dabei „zwanglos natürliche Voraussetzungen für ein berichtetes Wunder sich darbieten, ist die Einordnung derselben in den Naturlauf nicht nur statthaft, sondern eine Forderung der kritischen Besonnenheit“ (S. 25). Das Gravitationsgesetz ist nicht eine Störung, sondern „eine Bereicherung der Gotteserkenntnis gegenüber der früheren Meinung, daß Gott unmittelbar oder durch seine Engel die Himmelskörper bewege“ (S. 26). Der Modernismus wird nicht wegen seiner freien Forschung verdammt, sondern wegen seines schrankenlosen Subjektivismus, welcher schließlich auch das als wahren Glauben anerkennen müsse, was ein Türke glaubt (S. 119). Sogar bei „einzelnen Päpsten“ wird zugegeben, daß sie ihre Berufsgnade mißbraucht haben (S. 31). Bei den Gottesdiensten wird ein größerer Spielraum für Volkssprache und Volkslied gefordert. Evangelische Grundsätze dringen also immer mehr durch. Wenn aber auf S. 121 in echt katholischem Sinne gesagt wird, daß „das magische Halbdunkel einer Kirche mit dem Tabernakel und dem flimmernden Lichte der Gotteslampe schon in manches zerrissene Herz Frieden und Licht gegossen“ hat, so bestreiten wir das auch keineswegs. Wir bezweifeln nur, daß dieser Friede von Dauer ist. Die Siebenzahl der Sakramente wird von Rademacher durch den Hinweis verteidigt, daß schon Goethe „dem Reichtum des katholischen Kultus gegenüber der Armut und Lückenhaftigkeit des Protestantismus hohe Anerkennung zollt“ (S. 136). Dieser Vorwurf Goethes trifft aber nicht den Protestantismus, sondern das Neue Testament und ist damit erledigt. Stichhaltiger ist dagegen, was Krebs bei der Besprechung der Sakramente über die Beichte sagt. Er beruft sich auf evangelische Theologen wie Steinmeyer, Wilhelm Faber, A. l' Houet, welche die evangelische Beichtpraxis als gänzlich ungenügend hinstellen. Wir könnten noch aus allerneuster Zeit Martin Scheiner anführen, welcher in seinem Buche „Die Sakramente und Gottes Wort“[1]) darauf hinweist, daß Luther lange geschwankt hat, dieses „dritte Sakrament“ beizubehalten, und daß man, wie in Luthers Zeit, so auch heute „an der liederlichen Handhabung dieses ‚Bußsakraments‘ als eines unentbehrlichen Kirchenzuchtmittels in der Kirche anheben muß.“

[1]) Leipzig 1914, Deichert, S. 148.

Hier liegt die Not jedes ernsten evangelischen Seelsorgers, der in seiner Gemeinde immer wieder die Erfahrung machen muß, daß durch unsere Beichtpraxis nur das Bewußtsein der allgemeinen Sündhaftigkeit aufrecht erhalten wird, daß aber die Erkenntnis der einzelnen, konkreten Sünde darunter leidet. Wir wollen gewiß nicht ein drittes Sakrament haben, aber wir müssen unbedingt darauf hinarbeiten, daß zwischen dem katholischen und dem landläufigen evangelischen Extrem ein schriftgemäßer Mittelweg gefunden wird. Insofern müssen wir dem Katholiken Krebs durchaus recht geben. — Krebs hat auch zur Versöhnungslehre Wertvolles zu sagen. Er behandelt, seinem Thema entsprechend, „die Erlösungstat Christi“ ausführlich in einem besonderen Abschnitt. Er vertritt natürlich im wesentlichen die Anselmsche Theorie. Den „ungeheuren Fehlbetrag“, den die Menschheit durch ihre Sünde verschuldet und den sie nicht imstande war zu decken, „deckte er (Christus) durch ein überreiches, ungeschuldetes Werk. Durch dieses Werk der Sühne ist die sittliche Weltordnung wieder hergestellt, die Sünde ist mehr als aufgehoben, sie ist durch eine überreiche Sühne vernichtet“ (S. 99. 103. 105). So ist der neue Typus für die Menschheit „nicht mehr der wonnetrunkene Liebesakt des ewigen Sohnes, der von keinem Hindernis weiß, sondern der blutschwitzende Menschensohn im Ölgarten“ (S. 106). „In dem Worte: Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe, sehen wir das ganze Erlösungswerk gleichsam kristallisiert“ (S. 107). „Wenn der mit Christus vereinigte Mensch aus liebendem und gehorsamem Herzen seinem Erlöser dieses Wort nachspricht, so fällt durch diese seine Vereinigung mit dem sühnenden Erlöser alle Sünde in ihm dahin“ (S. 106. 107) und der Christ empfängt zugleich in Christo „ein hinreißendes Vorbild, wie auch eine geheimnisvolle innere Kraft zur Bewahrung vor neuer Schuld“ (S. 111). Das ist etwas „Einzigartiges und Wertüberlegenes inmitten der ganzen Fülle von Heilandshoffnungen des Altertums und auch gegenüber den neuzeitlichen Versuchen der Selbsterlösung“ (S. 110). Dies alles sind Gedanken, die der traditionellen evangelischen Versöhnungslehre direkt als Stütze dienen können, da sie ja aus der gemeinsamen Quelle, aus Anselm hervorgegangen sind. Doch in einem wichtigen Punkte geht Krebs über Anselm hinaus. Er wehrt sich gegen Anselms Rationalismus. Er will Gott nicht unter den Zwang der necessitas stellen. Gott ist „nicht wie ein beleidigter Ritter des Mittelalters“ zu denken, der „nicht habe vergeben können,*) ohne Sühne für seine Ehre zu fordern“ (S. 99). Gott konnte*) ohne Sühne „einfach verzeihen“ (S. 98), aber er hat es tatsächlich*) nicht getan, weil er den Mangel in der sittlichen Weltordnung*) ausgleichen wollte (S. 99). Es ist klar, daß Krebs hier nicht erreicht, was er will. Denn da Gott seinem sittlichen Wesen nach von der sittlichen Weltordnung nicht zu trennen ist, kommt es wieder darauf hinaus, daß Gott ohne Sühne nicht verzeihen konnte, eben um der sittlichen Weltordnung willen. Hier liegt das Problem, das vom katholischen Standpunkte aus überhaupt unlösbar ist. Hier liegt darum für die evangelische Theologie die notwendige Aufgabe, unentwegt an einer rein evangelischen Versöhnungslehre zu arbeiten, die sich von allem katholischen Rationalisieren grundsätzlich unterscheidet. Steffen, Klaptow.

Exegetische Theologie.
(Bibelwissenschaft.)

Kaegi, P.: Die Bibel. Eine moderne Bearbeitung und Nachdichtung. Bd. I. München 1914, Delphin-Verlag. (278 S.) Geb. 7,50 M.

„Keine Bibel für die Gläubigen. Keine für die Gelehrten. Eine für Künstler und andre Kinder, die müde des Gestern und Ehegestern, trunken sind von heute und morgen . . . Das menschlich und dichterisch Große hat mich gelockt.“ Knapp, karg, voll verhaltenen Lebens, so sollen die Geschichten dastehn. In einer Sprache, die nicht die Sprache Kanaans wäre, sondern des Menschen von heute, und trotzdem monumental . . . Rhythmus und Linie galten mir alles, exakte Zeichnung nichts“, so ziemlich zutreffend das knappe Vorwort. In einem ausführlichen Nachwort (S. 266—270) wird das hier angedeutete Ziel noch näher umschrieben. Die wissenschaftliche Bibelforschung der Neuzeit hat K. verarbeitet. Als seine Gewährsmänner nennt er in den Anmerkungen (S. 242—264) Wellhausen, Gunkel, Greßmann, (Göttinger Bibelwerk), Meyer; in allererster Linie fußt er aber auf Maurenbrecher (Biblische Geschichten), der „da und dort nachwirkend bis in die Form hinein“ war. Seine eigentliche Aufgabe sah der Verf. nicht in der Heraus

*) Vom Autor gesperrt.

stellung wissenschaftlicher Ergebnisse. Er wolle „hauptsächlich darstellend eine klare, lebendige Anschauung vermitteln vom Inhalt dieser ursprünglichen Bibel und ihrer Entstehung“. Als nachbildender Künstler arbeitete er sowohl bei der Auslese als auch bei der freien Wiedergabe. Er hält sich gleich dem historischen Dramatiker für befugt, „mit dem objektiv Gegebenen subjektiv-willkürlich umzuspringen“. Aus diesem Zweck, ein dem heutigen Geschlecht genießbares Kunstwerk zu schaffen, leitet er auch das Recht einer freien, nur das Wesentliche hervorhebenden Wiedergabe her. Er will nicht übersetzen, sondern in dichterischer Freiheit und Feinheit nachbilden. — Dieses neue Unternehmen bietet für jeden Bibelfreund mancherlei Erfreuliches. In überquellender Begeisterung preist ein dichterisch veranlagtes Gemüt die Bibel als eine Perle der Weltliteratur. „Die Bibel ist eines der grandiosesten Dokumentarien.“ Wir wußten das zwar schon seit Herder. Aber es schadet nichts, wenn das zuweilen auch jemand wiederholt, dem man nicht religiöse Voreingenommenheit vorwerfen kann. Das Bedürfnis, unsre Bibel den Kreisen moderner Menschen in andrer Form und andrer Art als der unsrer alten Lutherbibel nahezubringen, erkenne ich rückhaltlos an und freue mich über jeden derartigen Versuch, auch wo ich im einzelnen vieles anders gewünscht hätte. Möge das Buch in dem Kreis, für den es bestimmt ist, Leser finden und der Bibel neue Freunde gewinnen! Vielleicht kehrt mancher Leser von der „ursprünglichen“ Bibel K.s zur „alten“ Bibel als dem noch schöneren Buch zurück. Die Freunde der alten Bibel werden jedenfalls wenig Gefallen an diesem neuesten Bibelwerk finden; auch die Vertreter der freien Bibelforschung müssen schwere Bedenken gegen diese vielfach recht subjektive Nachdichtung erheben. Man wird jedoch mit einem abschließenden Urteil warten müssen, bis das ganze Werk vorliegt. — Der erste Band beschränkt sich, kurz gesagt, auf die vorexilischen Bestandteile der Bibel; vielleicht bringt der zweite Band manches, das wir sehr vermissen, doch noch als nachexilisches Gut. Ob wohl in den zweiten Band auch das Neue Testament eingearbeitet wird? Das Vor- und Nachwort schweigt darüber, aber der Titel „Die Bibel“ läßt es erwarten. Dann könnte aber nur noch wenig Alttestamentliches Raum finden. Unter der Überschrift: „Götter, Patriarchen und Helden“ werden die alten Quellen der 5 Bücher Mose bis Richter in dichterisch abgerundeten Erzählungsstücken als 1. Buch bearbeitet. Ein 2. Buch behandelt Saul, David und Salomo. Die Geschichte des geteilten Reiches ist in das 3. Buch: „Die Propheten“ verflochten — hier arbeitet K. ganz frei. Ein 4. Buch bringt Gedichte (vorexilische Psalmen, z. B. Psalm 19. 95, hohes Lied, und aus den Spruchsammlungen) und im Anhang Einzelsagen und Gesetze. In den 5 Büchern Mose und den Geschichtsbüchern schließt er sich in der Auswahl ziemlich eng an seine wissenschaftlichen Gewährsmänner an. Wir haben also eine wertvolle Probe, wie etwa die längst geforderte wissenschaftliche Bibel, die die Grundschriften gesondert bringt, aussieht. Es fehlt das geschlossene Welt- und Geschichtsbild. Der großartige Rahmen, den z. B. Genesis 1 und 2 abgibt, fällt weg. In sprunghafter Darstellung heben sich anschauliche Einzelbilder heraus. Daß man allen Erzählungen so ganz und gar jeden religiösen Hauch abstreift, wie es K. tut, um ihre urwüchsige Derbheit zum Ausdruck zu bringen, ist zwar nicht durchaus nötig. Aber das ist gewiß, diese neue Art von Bibel hat keinen Anspruch mehr darauf, religiöses Volksbuch für Deutsche zu sein. In der Auswahl der prophetischen Stücke läßt sich K. dagegen viel weniger durch die wissenschaftlichen Ergebnisse als durch sein Gefühl leiten; jedenfalls vermissen wir viele der herrlichsten und gewaltigsten Prophetenworte, welche das Tübinger und Göttinger Bibelwerk als unzweifelhaft echt bringen. Dagegen wird das Hohelied unter der Aufschrift „Liebeslieder“ als dramatisches Hochzeitsgedicht fast lückenlos wiedergegeben. Das verstehe ich einfach nicht, auch nicht vom Standpunkt des Verf. aus. Wenn er das dichterisch Wertvolle, das den gewaltigen Geist der Bibel am deutlichsten fühlen läßt, in freier Nachdichtung herausarbeiten will, dann mußten die Worte der Propheten, in denen das gewaltige Gotteserlebnis nach Ausdruck ringt und den Hörer oder Leser packt und fortreißt, an erster Stelle stehen. Ob wir im Hohenlied so ursprüngliche Unmittelbarkeit wie in Propheten oder nur konventionelle orientalische Liebeslyrik haben, ist doch sehr die Frage. „Die Propheten“ sind weitaus das schwächste nach Auswahl und Form in dieser neuen Bibel. Auch der Vorwurf einer oft unerlaubten Zusammenklitterung (S. 165; 168; 170; 189 usw.) muß erhoben werden. Den alttestamentlichen

Propheten wird der erste Band durchaus nicht gerecht. Nun noch ein Wort über den Stil. Daß sich K. in einer Bibel für moderne Menschen völlig von der alten und altertümlichen Bibelsprache freimacht, ist sein Recht und seine Pflicht. Daß eine völlig freie Nachdichtung an die Stelle einer Übersetzung tritt, darf nicht bemängelt werden. Nur hätte der Verleger sich sein unglaubliches Urteil, „Luther war auf eine pünktlich-worttreue Wiedergabe bedacht“, im Prospekt besser gespart. K. selbst zeigt wenigstens tieferes Verständnis für die Größe Luthers. Er will das für die Menschen der Gegenwart leisten, was Luther für seine Zeit getan hat (S. 267—269). In ganz kurzen, abgehackten Sätzchen, im knappsten Telegrammstil wird der vielseitige Inhalt der Bibel eingezwängt. Da war doch Luther hundertmal größer! Seine Sprache schmiegte sich dem jeweiligen Inhalte an. Bei einzelnen Geschichten, wo man gespannt, mit verhaltenem Atem zuhört, z. B. bei der Sündflutgeschichte oder dem Durchzug durchs Rote Meer, auch bei manchem Prophetenwort ist solche Kargheit am Platz. Aber die behaglichen Erzvätergeschichten, lyrische Ergüsse, auch die z. B. umständlichen gesetzlichen Vorschriften so mißhandeln! Hier muß sich selbst K. allerdings manchmal doch zu Sätzen verstehn, die länger sind als eine Zeile. „Rhythmus und Stil ist ihm alles“. Er verlangt, daß man seine Dichtungen — es ist dichterische Prosa — mit künstlerischem Ohre liest. Aber er bietet recht eintönige Musik. Liest man 50 oder 60 Seiten dieses zerhackten Stiles, der keine Ruhepausen und Abwechslung kennt, so ist es einem, als ob man durch eine Geröllwüste mit kleinen runden Kieselsteinchen watet. Da ist es doch fast anziehender, ab und zu einmal an Luthers Hand über einen Felsblock zu klettern. Daß K. oft Sätze ohne Zeitwörter bildet, d. h. nach zwei, drei ausdrucksvollen Worten einfach einen Punkt setzt, fällt weniger ins Gewicht, obwohl ich's nicht schön finde. Sind solche kurze Sätzchen wirklich deutscher Stil? Ist das die einzige Ausdrucksform deutschen Geistes? Soweit ich die deutsche Sprache kenne von Wulfila bis zu Bismarck, kenne ich sie als eine sehr reiche Sprache. Aber K.s Sprache und die Sprache „der modernen Menschen“ ist bettelarm. Er muß auch oft zu Fremdwörtern greifen, um „einen besonderen Klang- oder Stimmungswert oder Anschaulichkeit zu erreichen; er kann es ohne Kadaver, Sphärenharmonie usw. nicht machen. O deutsche Sprache, was bist du seit Luther verarmt! — Und endlich eines darf bei aller Weitherzigkeit doch ausgesprochen werden. Ja, die Bibel ist ein Glanzstück der Weltliteratur und hat hohe dichterische Schönheiten: aber man muß ihr die religiöse Kraft lassen. K. fehlt das tiefere religiöse Verständnis. Das beweist seine Prophetenauswahl. Der Geist der Bibel ist reicher und tiefer als der K.s, und sein Stil ist arm. Auf den neuen Luther müssen wir noch warten. Risch, Landau (Pfalz).

Goossens, E. *D.*: Die Frage nach makkabäischen Psalmen. Münster 1914, Aschendorff. (XII, 72 S.) 2,10 M.

Die Frage, ob der Psalter auch Dichtungen aus der Zeit der Makkabäerkämpfe enthalte, hat gewiß eine neue Bearbeitung verdient. Diese ist jetzt, um es gleich auszusprechen, mit musterhafter Vollständigkeit in der geschichtlichen Darlegung und größter Genauigkeit in der Beachtung aller Haupt- und Nebenfragen geliefert worden von dem Rektor am St. Josephs-Stift zu Sendenhorst i. W. Seine Arbeit verfährt zuerst rein historisch, bis im Anschluß an hervorragend klare Äußerungen von Gesenius (1816) gezeigt worden ist, daß es sich in dem Streit um drei Hauptfragen handelt, und daß diese neuerdings auch ungefähr in drei aufeinanderfolgenden Perioden im Vordergrund der Debatte gestanden haben. Zuerst wurde hauptsächlich um die Frage nach dem Abschluß des alttestamentlichen Kanons gekämpft. Als die namentlich aus Josephus c. Ap. 1, 8 bekannte Anschauung, daß er unter Artaxerxes Long. (durch Esra ca. 444) zustande gekommen sei, besonders durch Hinweis auf die Ursprungszeit von Chronika, Esra, Nehemia als unhaltbar erwiesen war, tauchte als nächste Frage die nach dem Zustandekommen des Psalters und seiner fünf Bücher auf. Für die Entscheidung wurde besonders das Verhältnis des Buchschlusses Ps. 106, 48 zu 1. Chron. 16, 36 wichtig. Als das wahrscheinlichste Urteil darüber rang sich dieses durch, daß bereits dem Chronisten jener Buchschluß vorgelegen habe. So konnte nur noch die dritte Frage bestehen, ob nicht nach der Sammlung und Einteilung des Psalters noch einzelne Gedichte eingeschaltet worden sein können. Von der Bildung eines sechsten Buches konnte man schon deshalb absehen, um nicht die Parallele zwischen

fünf Büchern des Pentateuchs und denen des Psalters zu zerstören. Der Beurteilung dieser Interpolationshypothese ist naturgemäß der größte Teil der Arbeit von G. gewidmet. Dabei meint er auch den Gedanken von W. Keßler, daß die Asaphiten auch im makkabäischen Zeitalter als Tempelsänger tätig gewesen seien und daher auch noch damals ein Lied von ihnen in die Gruppe Ps. 73—83 eingeschaltet worden sein könne, zurückweisen zu sollen (S. 37). Aber die Möglichkeit einer solchen späteren Einschaltung bleibt bei dem 74. Psalm bestehen, der allein von mir in meiner Einleitung ins A. T. als so gut wie sicher makkabäisch hingestellt worden ist. Dem hebräischen Text kann ich nach wie vor den LXX-Wortlaut „Laßt uns abstellen die Feste des Herrn aus dem Lande“ nicht mit G. (S. 46 f.) vorziehen usw. Die übrigen höchst beachtenswerten Ausführungen des Verf. scheinen mir keine zwingenden Schlüsse begründen zu können. Die Annahme, daß die runden Zahlen „zwölf“ bei der Sammlung der Asaph- und Korahpsalmen eine maßgebende Rolle gespielt haben (S. 58 f.), ist eine gefährliche Sache. Das Suchen von Zahlengleichheiten (S. 63 unten usw.) dürfte für die objektive Erkenntnis doch nicht wahrhaft fördernd sein. Trotzdem bleibt die Arbeit von G. gemäß dem oben ausgesprochenen Gesamturteil unentbehrlich. König, Bonn.

Hudal, Alois, *D.*, Subdirektor am Priesterseminar, Graz: **Die religiösen und sittlichen Ideen des Sprachbuches.** Rom 1914, Päpstl. Bibelinstitut. (XXVIII, 261 S. gr. 8). 4,50 Lire.

Über den Gedankengehalt des Buches der Proverbien ist die neueste Monographie die von Otto Meusel, Die Stellung der Sprüche Salomos in der israelitischen Literatur- und Religionsgeschichte (1900) gewesen. Diese wird jetzt mindestens schon dem äußerlichen Umfang nach bei weitem durch ein Buch von Hudal übertroffen. Dieser führt ja folgende Disposition durch: Zur Geschichte des Problems (S. 1—12); die Quellen der Gotteserkenntnis, Gottes Namen und Eigenschaften; der subjektive und objektive Chokhmabegriff (54—95 und 96—162); die Tugend der Religion, die Kardinaltugenden, die soziale Ethik, die Eschatologie. — Zunächst in formaler Hinsicht ist an diesem Buch manches auffallend. Die in ihm zu beobachtende Trennung von katholischer und „akatholischer“ Exegese ist mir sonst selten so determiniert entgegengetreten. Ferner führt er die neuere Literarkritik gern auf „rationalistische“ Motive zurück (S. 3). Er muß sich aber doch selbst an dieser Kritik beteiligen, und da wäre ihm zu raten gewesen, daß er, anstatt von einem Pêle-mêle der protestantischen Meinungen (S. 4) zu reden, selbst genauer auf die literarischen Fragen eingegangen wäre, als er es S. 11 f. usw. tut. Es wäre doch zunächst nach sprachlichen und stilistischen Maßstäben zu beurteilen gewesen, welche von den verschiedenen Spruchgruppen, die in der Tradition selbst mit Salomos Namen verknüpft sind, die wahrscheinlich echte ist. Statt dessen stürzt sich die „katholische“ Forschung jetzt nur auf die Behauptung der „vorexilischen“ Entstehung des Spruchbuchs. Um die formale Seite der Beurteilung gleich vollends zu erledigen, muß noch eine Reihe von Formfehlern notiert werden: „zahlreiche dieser Aramaismen“, „Textkonjunktur“, Wilh. Möhler (st. Möller), Henr. (st. Ferdinand) Mühlau, qodeschim (st. qedoschim) usw. auf S. XII (ûth vorn mit Aleph), XIX, XX, 20, 251, 253, 254. — Dagegen die dogmatisch-philosophischen Untersuchungen des Verf. sind zweifellos sehr verdienstlich. Die Erörterung des Begriffs, auf den sich das Interesse jedes Lesers des Proverbienbuches selbstverständlich am meisten konzentriert, des Begriffs der Weisheit (8,22 ff.), ist in jeder Hinsicht sehr eingehend, und ich kann ihm in der Hauptsache glücklicherweise beistimmen, indem auch er an dieser Darstellung der Weisheit das Streben nach Personifizierung beteiligt sein läßt (vgl. meine Geschichte der alttest. Rel. 479 f.). Wegen der außerordentlichen Reichhaltigkeit der auf den Inhalt des Spruchbuches bezüglichen Ausführungen des Verf. verdienen sie allgemeine Beachtung. — Leider hat sein Buch weder ein Stellen- noch ein Sachregister.
König, Bonn.

Ebeling, H. Dr., Rom: **Griechisch-deutsches Wörterbuch zum Neuen Testamente.** Hannover-Leipzig 1913, Hahn. (VIII, 428 S.) 8 M., geb. 9 M.

Nur mit Zögern und größtem Widerstreben ist Rez. an die Besprechung des vorliegenden neuen Wörterbuches herangetreten und er hat sie so lange wie nur irgend möglich hinausgeschoben. Denn wenn in der Gegenwart ein neues Wörterbuch zum N. T. erscheint, so ist man wohl geneigt, es mit Freuden aufzunehmen, da wir an solchen gerade keinen

Überfluß haben. Um so größer ist die Enttäuschung, wenn man es als nicht brauchbar beiseite tun muß. Auch das andere Moment hält die Kritik zurück, da die Mühe und der Fleiß erkannt wird und anerkannt werden muß, der an die Arbeit gewandt ist. Einer, der wie der Rez. selbst tief in die lexikographische Arbeit hineingetaucht ist, weiß, was diese minutiöse gehäufte Zusammenstellung von Belegen und Beispielen, auch aus der Inschriften-Literatur, für einen Zeit- und Kraftaufwand erfordert. Und soweit etwas Derartiges nachkontrollierbar ist, scheint auch in den Zitaten-Angaben Genauigkeit hier vorzuliegen. Als drittes kommt die besondere Eigenart hinzu, die dies Lexikon aufweist. Sie ist in dem Zusatz auf dem Titelblatt gekennzeichnet: „mit Nachweis der Abweichungen des neutestamentlichen Sprachgebrauchs vom Attischen und mit Hinweis auf seine Übereinstimmung mit dem hellenistischen Griechisch.“ Ist dieser Untertitel auch nicht gerade sehr geschickt gefaßt und verrät er von vornherein auch eine merkwürdig einseitige Tendenz — weshalb nur die Abweichungen nach der einen und die Übereinstimmung **nur** nach der andern Seite? ist da nicht Licht und Schatten von Anfang an ungleich verteilt? Der Verf. hätte sich doch wenigstens in der Vorrede zu diesem seinem Prinzip näher äußern sollen! — aber mag man dies auch hingehen lassen und versuchen, sich in die so gekennzeichnete Idee hineinzuversetzen, es hat sicher dieser Versuch in der gegenwärtigen Lage sein Recht, und es verlohnt sich schon einmal, festzustellen, was denn im ganzen aus der gegenwärtig so eifrig betriebenen Durchforschung des hellenistischen Griechisch für die neutestamentliche Lexikographie herausgekommen ist. Ob das gerade in Form eines Lexikons geschehen konnte und durfte, ist ja noch eine andere Frage. Aber der Ausgangspunkt selbst ist sehr berechtigt und interessant. Auch deswegen würde Rez. gern ein lobendes Wort sagen. Aber das ist ihm ganz unmöglich angesichts der Durchführung dieses Prinzips und angesichts der damit gegebenen näheren Gestaltung des Wörterbuchs. Nicht nur, daß es äußerlich ganz unübersichtlich ist. Wer will sich durch diese Fülle von Zitaten hindurchfinden, die bei der naturgemäß durchgehend angewandten Abkürzung zunächst ganz unverständlich wirken! Man muß in einem andauernden Nachschlagen des vorn gegebenen Registers der Abkürzungen bleiben, was natürlich für eine schnelle Orientierung, die doch in einem Lexikon gesucht wird, sehr lästig ist. Wenn wenigstens noch durch den Druck nachgeholfen, und die Hauptbedeutungen zur besseren Übersicht scharf herausgehoben wären! So ist es für die lexikographische Arbeit so gut wie unbrauchbar. — Aber auch inhaltlich ist das kaum erreicht, was das Wörterbuch erstrebte. Es treten gar nicht irgendwie die Beziehungen zum hellenistischen Griechisch klar heraus. Es kommt da vor allem das prinzipielle Bedenken in Betracht, ob überhaupt die Möglichkeit besteht, schon jetzt ein solches Wörterbuch zu schreiben, ob dazu namentlich das hellenistische Griechisch schon genügend durchforscht ist. Wir stecken auf diesem Gebiet doch noch zu sehr in den Anfängen. Und ob überhaupt jemals auf ihm so viel eingeheimst wird, wie dabei vorausgesetzt und erwartet wird? Dies Wörterbuch hat das auf keinen Fall erwiesen. Das ist aber schließlich eine prinzipielle Frage, über die sich zu äußern Rez. noch an einer andern Stelle genügend Gelegenheit hat.

Kögel, Eldena b. Greifswald.

Schlatter, Ad., *D.* Prof., Tübingen: **Die korinthische Theologie.** BFTh. XVIII, 2. Gütersloh 1914, C. Bertelsmann. (125 S.) 2,40 M.

Eine Arbeit von bleibender Bedeutung! Schlatter schildert hier die von Paulus bekämpfte Theologie der Lehrer und Führer der korinthischen Gemeinde, indem er sie auf ihre einheitliche Wurzel und Grundanschauung zurückführt und mit allen ihren gefährlichen Konsequenzen beleuchtet. In den theologischen Untersuchungen zur Geschichte des Urchristentums kommt diese Aufgabe selten zu ihrem vollen Recht, weil es den meisten Forschern mehr darum zu tun ist, nur die Theologie des Paulus darzustellen und zu beurteilen, was nicht selten mit einer Ablehnung der paulinischen Theologie und mit einer kräftigen Herausarbeitung der Distanz verbunden ist, in der wir zu Paulus ständen. Daß das seinen Grund darin hat, daß unsere Zeit mit der „korinthischen Theologie“ mehr, als sie es ahnt und Wort haben will, verwandt ist, deutet Schlatter am Schluß seiner Untersuchung mit einigen deutlichen Strichen an (S. 124 u. 125). Abgesehen von diesem Seitenblick ist Schlatters Arbeit rein historisch. — Der Stoff gliedert sich in drei Abschnitte: Verhältnis der korinthischen Weisen zur

Schrift; Die jüdische Basis der korinthischen Theologie; Die Verbindung der korinthischen Theologen mit der Kirche Jerusalems. Zum Verständnis der Ausführungen Schlatters ist der Eingang zum ersten Abschnitt wichtig und lehrreich. Es handelt sich um die Stelle I 4, 6, in welcher Schlatter in Übereinstimmung mit Lütgert (Beiträge XII, 97) eine von Paulus aufgestellte Norm erkennt, die die Schrift zur Grundlage der Lehre und des Lebens macht. Alles, was Paulus in Korinth zu tadeln hat, erklärt sich aus einer freiheitlichen Auffassung, die statt im Gehorsam gegen die Schrift zu wurzeln, in einer Überbietung der Schrift das wahre Leben erkennt. So ist der Fall 1. Kor. 5, 1 zu deuten, der nach dem Gesetz des Moses verboten war. Aber die Korinther, die diesen Fall tolerieren, stehen eben über der Schrift, und rühmen sich dessen I 5, 6. Antinomismus, d. h. Bestreitung der Schrift, lag nicht vor. Die Tat erschien auch den Korinthern als Sünde, aber sie hielten dafür, daß „die Herrlichkeit des Christenstandes auch durch solche an sich verwerfliche Vorgänge nicht verkürzt, sondern im Gegenteil offenbar werde“ (S. 11). Paulus aber besteht auf der Bestrafung dieser Sünde. Damit hängt ferner zusammen: der Verzicht auf die Zucht (S. 12), die Gestattung der Dirne, der Verzicht auf die Ehe (S. 13) und die Freiheit im Gebrauch der Speisen (S. 14). Gerade der Lobpreis der Ehelosigkeit macht das, was Schlatter unter Überbietung der Schrift versteht, sehr deutlich. Die Korinther fasten auch nicht. Im Gegenteil, sie machen sogar das Gemeindemahl luxuriös, so sehr, daß auf die Armut Schande fällt. Auch „Gebanntes“ glaubten sie ohne Schaden essen zu dürfen. Man kann das, „was die Schrift bisher verbot“. Dem hält Paulus die geschichtliche Parallele I 10, 1—10, die Lage Israels nach der Errettung aus Ägypten und den Satz I 10, 11 gegenüber. Auch die Benutzung der staatlichen Rechtspflege (S. 17) involviert einen Konflikt mit der Schrift, abgesehen davon, daß die Anrufung heidnischer Richter den Verzicht auf die Zucht voraussetzt. Das Fehlen von Sätzen über die Beschneidung und die Gerechtigkeit aus dem Glauben beweist, daß diese Christen in Korinth sich „entschlossener vom Judentum abgewandt haben, als es ihre Gesinnungsgenossen neben und nach ihnen taten“ (S. 22). Die Entfernung des Kopftuches (nicht eines Gesichtsschleiers) der Frauen beim Gebet, so daß sie ihr Haar zeigten, widerspricht einer jüdischen Sitte. Schlatter bestreitet den Zusammenhang dieser Sitte mit der Dämonologie. Vollends davon, daß die Engel den Frauen nachstellten, sei keine Rede. Die Sitte schütze bloß den Unterschied zwischen Mann und Frau, den Paulus gewahrt wissen will, während die Korintherin sich darüber weit erhaben fühlt. Ähnlich, wie in diesen die Ethik und die Sitte berührenden Fragen verhält es sich mit dem Zungenreden (S. 25 f), dessen Überschätzung auch ein Symptom dieses über das Natürliche hinausgehenden Perfektionismus war. In der Auferstehungsleugnung lag insofern eine Überbietung der Schrift, als die Korinther in der Gegenwart schon das Vollkommene besaßen (S. 28). Alle diese Erscheinungen verraten deutlich die geistliche Macht der Lehrer (S. 29), die erlauben, was die Schrift verbot. In Übereinstimmung mit der Abwehr dieser Überbietung der Schrift steht auch das, was Paulus im 2. Brief Kap. 3 gegen die ihm erwiesene Geringschätzung sagt (S. 30). — Im zweiten Abschnitt wird nun die jüdische Basis dieser Theologie aufgezeigt. Das Motiv „Überbietung der Schrift“ ist nicht griechisch, sondern jüdisch, wie denn auch die Entfremdung der korinthischen Gemeinde von Paulus durch jüdische Christen bewirkt war (S. 35). Jüdisch war das Motiv der Korinther in der sexuellen Ethik, das Paulus „alten Sauerteig“ nennt (S. 37). Es handelt sich auch bei der sexuellen Askese nicht um eine — hellenische — Beschränkung der Lust, sondern echt jüdisch um „die Unlust einer stark erregten, überreizten Scham, mit der sich aber der Verkehr mit der Dirne leicht verträgt“ (S. 41). Hierzu liegen aber im palästinensischen Judentum Parallelen vor (S. 43). Auch in der Speisefrage liegt ein jüdisches Motiv vor, in dem das Essen des Götzenfleisches als Machterweis und Überlegenheit über den griechischen Gott geübt wurde. In der Aufhebung der Zucht, wie sie die klassische Formel: *ἔξεστίν μοί* ausdrückt, ist das wiederzuerkennen, was die Theologie Jerusalems anstrebt. Auch sie frägt stets nach der *ἐξουσία* (S. 51). Daß im Zungenreden judenchristlicher Einfluß vorhanden ist, kann niemand bestreiten. Es kam aus Palästina, und wird in den andern Paulusbriefen nicht erwähnt (S. 58). Jüdisch ist weiter in der Ablehnung der Auferstehung die Geringschätzung gegen den Leib. Er erscheint ihnen als zu geringwertig, als daß er auferweckt werden müßte (S. 64). Indem er die korinthischen Lehrer nicht Philosophen,

sondern „Weise“ nennt, deutet Paulus den jüdischen Ursprung dieser „Weisheit der Welt“ an (S. 69). Zu allem steht neben σοφός in I 1, 20 noch γραμματεύς und συνζητητής, Begriffe, die für Griechen undenkbar sind (S. 71). Diese Theologen hatten ein Ziel: Erkenntnis Gottes, aber sie verband sich mit einer Abwendung vom Tode Jesu (S. 87). Sie verstanden das Kreuz nicht, und hatten kein besonderes Interesse daran, darum auch nicht an dem tiefern Sinn der Sakramente (S. 92). Im letzten Kapitel dieses Abschnittes faßt dann Schlatter alles zusammen in den Nachweis der palästinensischen Art dieses Judentums (S. 94), verbunden mit dem negativen Beweis, daß das Bild zu der alexandrinischen Theologie nicht passe. — Der dritte (Schluß)-Abschnitt versucht die Verbindungslinie zwischen den korinthischen Theologen mit der Kirche Jerusalems zu ziehen. Wie jene zur Schrift in einem Gegensatz standen, so auch zu allen Aposteln. Trotzdem pflegen sie eine Art Verehrung für Petrus, um damit Paulus herabzusetzen (S. 113), obschon sie auch nicht Petrinen sind. Auch mit Johannes besteht eine Verbindung. Manche johanneische Begriffe liegen für die korinthische Theologie in der Nähe, ebenso wie Worte Jesu (S. 117 ff.). Ihre Theologie ist aus dem Evangelium des Anfangs hervorgegangen, nicht aber bei ihm geblieben. — Dies ist der Inhalt der scharfsinnigen Untersuchung, die allerdings stellenweise fast zu scharfsinnig, zu sehr auf Kombinationen und Vermutungen beruhend erscheint. Im allgemeinen halte ich aber doch das Bild für richtig aufgefaßt und entworfen. Doch dürfte das, was Schlatter „korinthische Theologie“ nennt, mehr ein eklektisches Gebilde und der hellenische Einfluß doch größer sein als er Wort haben will. Hadorn, Bern.

Weber, E. *D.*: Das Problem der Heilsgeschichte nach Röm. 9—11. Ein Beitrag zur historisch-theologischen Würdigung der paulinischen Theodizee. Leipzig 1911, A. Deichert. (VIII, 108 S.) 2,40 M.

Rez. muß diese Besprechung mit einer ausdrücklichen Entschuldigung einleiten. Es ist seine Schuld, daß dies Buch erst so spät zur Anzeige gelangt. Durch eigene sehr mühselige Arbeiten behindert, hat er sich nicht früher der Pflicht entledigen können. Denn es lag ihm daran, nicht bloß eine flüchtige Anzeige zu liefern, sondern vielmehr ausführlich und nachdrücklich auf diese Schrift hinzuweisen. Denn sie ist es wert. Nun sind drei Jahre seit dem Erscheinen verflossen, und der Verf. ist in der Zwischenzeit aus der Stellung eines Privatdozenten in Halle und Lic. zu der eines Ordinarius u. D. in Bonn aufgerückt. Aber so lange die Studie auch schon in den Händen der Forscher und Studierenden ist, und so sehr sich manches seitdem verändert hat, sie selbst wirkt doch noch ganz wie neu und eben erst verfaßt, und es besteht völlig die Möglichkeit und das Recht, sie denen, die sie noch nicht kennen, angelegentlichst zu empfehlen. — Gerade in dieser Zeit großer weltgeschichtlicher Ereignisse wird der eine oder andere sie gern zur Hand nehmen und wird sie mit Erfolg und Nutzen studieren. Denn wenn je, so ist es in dieser Zeit großer weltbewegender Vorgänge möglich, daß wir das rechte Verständnis bekommen für Gottes wunderbares Walten in der Geschichte; und wenn einer, so ist es Paulus, der uns den Blick erschlossen hat für dieses weltgeschichtliche Handeln Gottes, und zwar im besonderen im Römerbrief, des näheren in diesen drei Kapiteln seiner sog. Theodizee. Webers Studie hat gleich darin ihren großen Vorzug und ist darum auch in dieser Zeit besonders lesenswert, weil sie ihren Ausgangspunkt mit aller Energie in dem heilsgeschichtlichen Verständnis nimmt. Es soll hier nun allerdings profane Weltgeschichte und Heilsgeschichte nicht miteinander vermischt werden. Der Unterschied liegt ja klar zutage. Aber von der letzteren her gewinnen wir doch auch den Blick für die erstere und vermögen wir auch in ihr Gottes Walten zu erblicken. Und es ist sicher als ein großer Fortschritt in der Entwicklung der Theologie zu begrüßen, daß wir unter der Führung des großen Erlanger Hofmann immer tiefer in das Wesen der Heilsgeschichte eindringen und vor allem verstehen lernen, weshalb und inwiefern wir da überhaupt von Geschichte reden dürfen. Das zeigt sich namentlich an dem Verständnis dieser drei Kapitel. Mit ihrer rein dogmatischen Beurteilung ist es glücklicherweise ein für allemal vorbei, sei es nur, daß man sie prädestinianisch oder indeterministisch oder auch mit einer Vermischung der beiden Anschauungen bestimmte. Es ist von W. mit gutem Geschick von neuem die Inkonsequenz und Verkehrtheit dieser drei Möglichkeiten hervorgehoben worden; er beleuchtet, wenn auch nur kurz, die einzelnen Punkte, an denen sie versagen. Wenn er dann die heilsgeschichtliche Betrachtung als die allein

mögliche ins Auge faßt, so weist er nach, daß es auch mit dieser nicht allein getan ist, so wie sie in der Regel verstanden wird und so wie sie auch zum Teil von den Erlangern vertreten worden ist. Sie muß sich mit der Erkenntnis des praktisch-aktuellen Anlasses verbinden, der für diese Ausführungen vorgelegen hat und der im besonderen von der Tübinger Schule zur Diskussion gestellt worden ist; ja, sie muß sich erweitern zu der Einsicht des persönlichen, intuitiven Charakters dieser Darlegungen. In dem Herausarbeiten dieses letzteren Momentes liegt vor allem die Stärke der Weberschen Darbietung; sie hat damit einen Punkt getroffen, der in der Tat in der paulinischen Forschung der Gegenwart von großer Bedeutung ist. W. beleuchtet selbst in dem Schlußteil, von welcher Tragweite das für das Verständnis der paulinischen Theologie sein kann, und wie manche neue Lichter von da aus auf die Beurteilung des Apostels fallen, wie vor allem seine früher zu abstrakt und zu theoretisch genommenen Ausführungen in ihrer unmittelbaren Art als aus innen herausgeboren und aus dem inneren Ringen erwachsen erkannt werden. Es tritt uns seine Theologie als eine Glaubenstheologie im vollen Sinne des Wortes entgegen. Das Verständnis für diese Tatsache und dafür, was das eigentlich heißt, hat sich ja schon verschiedentlich zu regen begonnen. Es ist aber gut, daß das hier einmal mit solchem Nachdruck und solcher Konsequenz ausgesprochen ist, und daß vor allem diese Kapitel 9—11 des Römerbriefes voll unter diese Beleuchtung gerückt sind. Es kann ja das auch für den ganzen Brief geschehen, und W. hat es selbst für die ersten acht Kapitel angedeutet. Meines Erachtens kann das für den ganzen Brief aber noch energischer durchgeführt werden, und geht uns dann ein ganz neues Licht für die Bedeutung und den Gedankengang dieses Briefes auf, auch für die Verknüpfung von Kap. 6, 1 ff. mit dem Vorhergehenden (etwas anders als sie der Verf. ins Auge faßt). Doch das gehört nicht so sehr hierher. Der Abschnitt 9—11 steht ja eigentlich in Frage, und für ihn hat der Verf. das in Frage stehende Prinzip trefflich herausgebracht. Über die Einzelauslegung ließe sich ja allerdings noch streiten. So prachtvoll besonders der Inhalt des ersten Teiles bestimmt ist (9, 1—29), mit dem die Leser erst einmal auf den richtigen Glaubensstandort erhoben werden sollen, und so richtig das Ziel und die Tendenz des letzten Teiles angegeben ist, so sehr läßt sich noch zu dem Mittelstück und seiner Auslegung ein Fragezeichen machen. Es ist ja ganz sicher auch hier die Schwäche der bisherigen Erklärungen in ein scharfes Licht gestellt. Aber einmal trifft für den Inhalt dieses Kap. 10 doch nicht ganz das vorausgesetzte Entweder-Oder zu, entweder Schuld oder Verhängnis; beides verbindet sich miteinander; und sodann hätte auch hier der innere Gehalt noch stärker erwiesen werden können, wenn durchweg im Auge behalten wäre, daß es sich um die Anschauung des Glaubens handelt. Doch das läßt sich hier nicht näher dartun, darüber ließe sich noch viel sagen. Das ist es gerade, daß die Studie vielfach zum Nachdenken und zum Sprechen darüber anregt. Sie hat sicher die Forschung in bezug auf diese wichtigen Kapitel des Römerbriefes nun ein gut Stück gefördert. Kögel, Eldena b. Greifswald.

Zur altchristlichen Literatur.

Conybeare F. C. **Harris**, J. **Rendel** and Lewis Agnes **Smith: The story of Aḥikar from the aramaic, syriac, arabic, armenian, ethiopic, old turkish, greek and slavonic versions.** Second edition enlarged and corrected. Cambridge 1913, University Press. (C, 234 und 70 S.) 15 Sh.

Rendel Harris hatte seinerzeit im Verein mit Frau Lewis und mit Conybeare die mannigfaltigen Versionen der Achikargeschichte herausgegeben, jener eigentümlichen romanhaften Erzählung, die in der Zeit des assyrischen Königs Sanherib spielt und durch ihre Beziehungen zum Alten und Neuen Testamente für den Theologen von großem Interesse wurde. Die erste Auflage der Ausgabe war fast vergriffen, als die Probleme der Achikargeschichte aufs neue in den Vordergrund traten durch die Entdeckung der bekannten Papyrusfragmente von Elephantine aus dem 5. Jahrhundert vor Christus, welche in einem ihrer Teile einen etwa drei Druckseiten umfassenden aramäischen Text der Achikargeschichte umfassen. So haben sich die drei Herausgeber zu einer neuen, vermehrten und verbesserten Auflage ihrer Ausgabe entschlossen und können in der Tat nun mehr und besseres als bisher vorlegen. Zu der genannten aramäischen Relation kommt noch die neu entdeckte alttürkische oder tatarische Version hinzu. So können die Herausgeber nun vor uns ein reiches Material ausbreiten, das auch von höchstem Interesse ist für denjenigen, der das Wandern solcher Ge-

schichten von Volk zu Volk, von Sprache zu Sprache studieren will. Harris bietet zunächst auf 100 Seiten eine kritische Einleitung in das ganze Achikarproblem, die Texte, Übersetzungen, das Alter, die wesentlichen Züge der Achikargeschichte u. a. behandelnd. Den Theologen interessieren besonders die beiden Kapitel über die Beziehungen der Achikargeschichte zum Buche Tobit und zu den Büchern des Alten und Neuen Testaments, auch das Kapitel über die Benutzung der Legende im Koran. Die eigentliche Ausgabe bringt erfreulicherweise die sämtlichen Texte, von denen der griechische, alttürkische, armenische, syrische und arabische Text im kritisch gesichteten Urtext geboten werden, auch in englischer Übersetzung. Den slavischen Text hat Lewis nach der deutschen Übersetzung von Jagić übertragen, den armenischen und alttürkischen Text Conybeare, den syrischen und äthiopischen Harris, den arabischen Text Lewis; Conybeare schrieb auch die Einleitung zu der Wiedergabe des türkischen und des armenischen Textes. Güte und Wert der Übersetzungen wird nur der Orientalist beurteilen können, aber ich möchte glauben, daß die Namen der Übersetzer für die Güte der geleisteten eo ipso bürgen.

Jordan, Erlangen.

Mearns, J. M. A., Vicar of Rushden, Buntingford: **The canticles** of the christian church eastern and western in early and medieval times. Cambridge 1914, University Press. (X, 105 S.) 6 Sch.

Wir haben in diesem Buche eine sehr sorgfältige Arbeit zur Geschichte der liturgischen Gesänge in den ersten elf Jahrhunderten vor uns. Sie will aber nicht auf die einzelnen Gesänge eingehen und deren Herkunft oder Entstehung, sondern sie richtet ihr ganzes Augenmerk auf die Zusammenstellung bestimmter Gesänge zum gottesdienstlichen Gebrauche. Sie geht dabei in der Weise vor, daß sie sich gänzlich auf das handschriftliche Material stützt. Mearns hat zahlreiche liturgische Manuskripte auf ihren Inhalt der Gesänge, biblische und nichtbiblische, untersucht und kann so in einer übersichtlichen Form zeigen, welche Gesänge in der alten und der frühmittelalterlichen Kirche im Vordergrunde gestanden haben. Und zwar beschränkt er sich dabei nicht auf die griechischen und lateinischen Gesänge, sondern berücksichtigt auch eingehend den Orient, wobei er sich der kundigen Führung Burkitts, Conybeare's und anderer bedient hat. Er behandelt erst die griechischen und östlichen Gesänge, hierbei neben den griechischen auch die arabischen, armenischen, koptischen, äthiopischen, georgischen, persischen, slavischen, syrischen liturgischen Gesänge aufzählend; dann spricht er von den lateinischen und westlichen Zusammenordnungen gottesdienstlicher Gesänge, wobei er wieder geographisch vorgeht: Rom, Mailand usw. Zum Schluß behandelt er gesondert die klösterlichen gottesdienstlichen Lieder. So bietet die Arbeit höchst interessante und neue Beiträge zur Geschichte dieses Zweiges der altchristlichen Literatur und vor allem zur Geschichte des Gottesdienstes.

Jordan, Erlangen.

Wutz, Fr.: Onomastica sacra. Untersuchungen zum liber interpretationis nominum hebraicorum des heiligen Hieronymus. I. Hälfte: Quellen und System der Onomastika. Leipzig 1914, J. C. Hinrichs. (672 S.) 21 M.

Die vorliegende Arbeit über die altkirchlichen Onomastica ist insofern noch nicht vollständig, als die Texte, das Register und die Titelbogen noch fehlen; sie sollen aber bald folgen. Was uns jetzt geboten wird, ist die eigentliche literarkritische Untersuchung der Entstehung und mannigfaltigen Zusammensetzung dieser Sammlungen von Namenerklärungen. In den Mittelpunkt gestellt wird dabei begreiflicherweise der liber interpretationis nominum hebraicorum des Hieronymus, und die Entstehung dieser Erklärungen auf dem Grunde der griechischen philonisch-origenistischen Exegese wird zur Darstellung zu bringen gesucht. Das ist ein weites Gebiet, und es ist von da aus verständlich, daß das Buch einen großen Umfang schon jetzt ohne die Texte angenommen hat. — Ein erster Teil behandelt zunächst die „Quellen der Onomastika". Sie werden hier in eingehender Analyse des vorhandenen Bestandes von Philo von Alexandrien bis zu Hieronymus verfolgt. Interessant ist hier der Nachweis, daß Hieronymus die Namenerklärungen des Philo nicht erst bei Origenes kennen gelernt, sondern direkt den Philo sehr wohl gekannt hat. Es handelt sich bei Hieronymus um eine Überarbeitung der philonischen Erklärungen über das Alte Testament und eine bereicherte Ausgabe der neutestamentlichen Namenerklärungen des Origenes. Aber es handelt sich nicht um eine Übersetzung eines großen alttestamentlichen griechischen Onomastikons, sondern um eine Fortführung und wesentliche Bereicherung vorhandener Listen. Das ist etwa das Ergebnis des ersten, die geschichtliche Entwicklung zeichnenden Teiles. — Der zweite Teil

bringt dann das System der Onomastica. Zunächst wird in ein paar Vorbemerkungen über Transskriptionen und Termini und über den „Begriff und Zweck der onomastischen Etymologie“ gehandelt. Die Namenerklärung der Onomastica hat ein System, obwohl sie nicht im Sinne der modernen Etymologie wissenschaftlich-systematisch ist. Sie nähert sich zum Teil der Volksetymologie, hat aber auch sprachlich haltbare Elemente in sich. Die spezielle Arbeitsmethode des Onomastikers wird nun in drei Kapiteln dargelegt: 1. Verhältnis von Name und Etymologie. 2. Grammatik der Onomastica. 3. Wortschatz der Onomastica. In diesen drei Kapiteln ist ein ganz gewaltiges Material durchgearbeitet und behandelt, das, wie mir scheint, erst beim Einzelgebrauche in seinem ganzen Werte erkannt werden kann. Es ist darum auch zu wünschen, daß der Verfasser sich die Mühe nicht verdrießen läßt, in dem kommenden Titelband die Register möglichst sorgfältig und genau zu gestalten; man wird das Buch besonders zum Nachschlagen benutzen wollen. Wir werden nach Erscheinen des Schlußbandes auf das Werk zurückkommen; aber es läßt sich jetzt schon sagen, daß es ein wertvoller Beitrag zur Geschichte der altchristlichen Literatur und Exegese ist. Jordan, Erlangen.

Dogmengeschichtliches.

Hünermann, Friedr. Dr.: **Die Bußlehre des heiligen Augustinus.** Paderborn 1914, F. Schöningh. (XII, 157 S.) 4,20 M.

Die Schrift, die das gesamte Material der Bußlehre-Aussprüche Augustins herangezogen zu haben scheint, ist zugleich ein Beweis für die geringe Tragweite der Lehre von der Buße im gesamten Denken Augustins. Denn die eigentliche Bußlehre umfaßt bei Hünermann nur 65 Seiten, während das einleitende Kapitel mit der Lehre Augustins über Todsünde und läßliche Sünde und das Schlußkapitel mit der wohl nicht als eigne Untersuchung gedachten dogmengeschichtlichen Stellung der Augustinischen Bußlehre den großen Hauptteil umfassen. Durchweg ist die Marschroute des Verfassers gebunden durch die nicht ganz korrekte Problemstellung. Anstatt den Befund bei Augustin zunächst an den Lehren der Vorgänger zu messen und die geradlinige oder abbiegende Entwicklung bei Augustin festzustellen, urteilt er stets vom Standpunkt der gegenwärtigen katholischen Theologie aus. So lautet sein Urteil über die Todsünde: „Auf Grund der Schriften Augustins ließe sich eher sagen: Augustin hat in einigen Punkten eine strengere Auffassung gehabt als die heutige Theologie und einiges als Todsünde angesehen, was wir nicht mehr als solche ansehen“; über die läßliche Sünde: „Augustin nennt — abgesehen von den erwähnten Ausnahmen, in denen er zu rigoros denkt, keine Sünde eine läßliche, die nicht auch wir als eine solche ansehen . . . Es ergibt sich also auch hier, wie bei der Behandlung der Todsünde, daß die Ansicht derjenigen Dogmenhistoriker unhaltbar ist, die Augustin die Ansicht unterstellen, nach welcher er unter der Todsünde und läßlichen Sünde etwas anderes verstanden habe, als es die heutige Theologie tue.“ Daß selbst der katholische Ethiker Mausbach Zwischenglieder zwischen Tod- und läßlichen Sünden bei Augustin konstatiert, irritiert den Verfasser dabei nicht. Im Lauf der eigentlichen Untersuchung über Buße und Sündenvergebung verwendet der Verfasser viel Zeit auf die Begründung der längst als ausgeschlossen erwiesenen Behauptung, daß die Buße schon in der alten Kirche als Sakrament gegolten habe, und zwar wieder von dem falschen Ausgangspunkt aus, der ihm das Konzept verrückt. Zugestehen muß er, „daß sich eine ausdrückliche Anwendung seines Sakramentsbegriffs auf die Buße bei ihm (Augustin) nicht vorfindet“. Das liege an dem noch sehr weiten Sakramentsbegriff Augustins. Aber die Sache muß bewiesen werden und wird auf Grund einer mißdeuteten Stelle aus der Schrift: „De baptismo“ bewiesen. Besser sind die Ausführungen über den „Vollzug des Bußsakraments“, die bis auf den Ausdruck „Sakrament“ wohl im ganzen das Richtige treffen. Wichtig ist dabei der vielsagende Schluß, daß „Augustin noch nicht das Bußsakrament als alleiniges Mittel für die Vergebung schwerer Sünden kennt“, und die Einsicht, daß die folgende theologische Entwicklung doch über die Spuren Augustins hinweggeschritten ist. Der abschließende ausführliche „Überblick über die Lehre von der Sündenvergebung vor Augustin“ geht so weit, zu behaupten, daß schon bei Tertullian und Cyprian „unverkennbar sakramentale Züge“ an der Bußinstitution zu beobachten sind, da die Sündenvergebung an die objektiv-reale Ordnung der kirchlichen Hierarchie geknüpft sei. „Diese Gewalt wirkt absolut sicher (vom Verfasser gesperrt), vorausgesetzt natürlich, daß die nötigen Bedingungen seitens des Sünders erfüllt werden“: Reue, Bekenntnis und Buße (Genugtuung). „Das Bußsakrament im

ganzen wie in seinen einzelnen Teilen findet sich deutlich bei Cyprian vor." Die sakramentale Wirkung aber ist die ex opere operato. Augustin hat die Bußdisziplin gemildert und betont, daß die Kirche Heilsanstalt sei, die keinen Sünder ausschließen dürfe. Gehört der Spender zur wahren Kirche, so ist seine Spendung des Bußsakraments gültig, auch wenn ihm die moralische Qualität fehlt. — Daß Seeberg behaupte, die ganze augustinische Bußlehre finde sich bereits bei Ambrosius und Pacian (S. 149 f.), ist nicht richtig. — Abgesehen von den Ausstellungen ist, namentlich für die Sündenlehre, aus dem Buche manches zu lernen. Zänker, Soest.

Rackl, M., Dr. Prof., Eichstätt: Die Christologie des heil. Ignatius von Antiochien. Nebst einer Voruntersuchung: Die Echtheit der sieben ignatianischen Briefe verteidigt gegen D. Völter. Freiburg i. B. 1914, Herder. (XXXII, 418 S.) 8 M.

Dieses Buch ist dem Dogmenhistoriker Prof. Martin Grabmann gewidmet; er hat den ersten Anstoß zu der Arbeit gegeben. Das Buch zerfällt in zwei Teile, einen literarkritischen und einen dogmengeschichtlichen. Der dogmengeschichtliche Teil ist das eigentliche Ziel des Verfassers, der literarkritische der Unterbau. Während man im allgemeinen über die bekannten Völterschen Thesen von der Unechtheit der Ignatianen in der Literatur ziemlich hinweggegangen ist, hat Rackl, um sich alle Schwierigkeiten von dieser Seite her aus dem Wege zu schaffen, sich sehr gründlich mit Völter auf S. 11—86 seines Buches auseinandergesetzt, speziell mit der neuesten Arbeit Völters mit dem Titel: „Polykarp und Ignatius und die ihnen zugeschriebenen Briefe neu untersucht, Leiden 1910." Nach Völter hat wahrscheinlich Peregrinus Proteus um 150 sechs von den Briefen unter den Namen des Theophorus geschrieben; später hat man dann den Römerbrief dazu gefälscht und alles unter den Namen des Ignatius gestellt; dann habe man in den von den Ignatianen geschriebenen Polykarpbrief Stellen eingefügt, die sich auf Ignatius beziehen. Mit dieser Hypothese setzt sich Rackl nun Punkt für Punkt auseinander, und ich finde, daß man sein Argument, aufs ganze gesehen, im wesentlichen anerkennen kann. Die Echtheit der sieben Ignatianen der mittleren Rezension ist in der Tat kaum zu bestreiten.

In dem zweiten Hauptteil entwickelt sodann Rackl die Christologie des Ignatius, Christologie dabei im engeren und strikten Sinne des Wortes gefaßt, also jedenfalls mit Ausschluß der Soteriologie. Interessanter als diese ja nun häufig genug mit kleineren oder größeren Nüancierungen zur Darstellung gebrachte Christologie war mir der Abschnitt, der von der „dogmengeschichtlichen Bedeutung der ignatianischen Briefe" redet; auch hier war weniger wichtig der ja so häufig behandelte Abschnitt über die Quellen des Ignatius, vor allem sein Verhältnis zur synoptischen, johanneischen und paulinischen Christologie, als der manche neue Gesichtspunkte bringende zweite Abschnitt: „Nachwirken der Ignatiusbriefe in der Patristik." Rackl beschränkt sich dabei auf die nachweisbaren direkten Einflüsse, die er emsig an den verschiedensten Stellen der altchristlichen Literatur festzustellen sich bemüht hat. Mehr dogmatisch als historisch ist der letzte Abschnitt über die „Bedeutung der Ignatiusbriefe für die Gegenwart", in welchem die gut katholische Orthodoxie des Ignatius verteidigt wird. — Das fleißige, sorgfältige Buch ist allzu umfangreich geraten; das Bestreben des Verfassers, sich mit den Äußerungen anderer Autoren auseinanderzusetzen, sie zu Worte kommen zu lassen, hat den Umfang über Gebühr anschwellen lassen; ich glaube, es wäre besser gewesen, Rackl hätte nicht eine neu ausgeführte Christologie des Ignatius geschrieben, sondern Studien zu Ignatius, in denen er sich in der ersten mit Völter, in der zweiten mit den Hauptpositionen des protestantischen Forschers v. d. Goltz hätte auseinandersetzen müssen; die dritte Studie hätte dann das Nachwirken des Ignatius in der Dogmengeschichte behandeln können. Da hätte sich dann das wirklich Neue, das Rackl zu sagen hatte, von selbst stärker herausgehoben. Doch bietet die Arbeit auch so manches, was der Beachtung wirklich wert ist. Jordan, Erlangen.

Schulte, E., Past., O. F. M.: Die Entwicklung der Lehre vom menschlichen Wissen Christi bis zum Beginn der Scholastik. Paderborn 1914, F. Schöningh. (VIII, 147 S.) 4,50 M.

„Jesu Wissen" ist bekanntlich ein wichtiges Problem der neutestamentlichen Exegese wie der Dogmatik. Schulte möchte nun aber einmal ganz absehen von der Verhandlung des Problems auf dem exegetischen und dogmatischen Gebiete; er stellt die Frage nach der dogmengeschichtlichen Entwicklung der Lehre von Jesu Wissen; er verfolgt einen einzelnen dogmengeschichtlichen Begriff durch acht Jahrhunderte hindurch bis zu den Zeiten des Scotus Eriugena und zwar einen Begriff,

der in den dogmengeschichtlichen Gesamtdarstellungen mehr in den Hintergrund treten muß; das aber macht die Arbeit zu einem sehr wertvollen Beitrag zur Gesamtdogmengeschichte. Vorangegangen sind ihm in diesen Bestrebungen nur zwei, Gisbert Lieber mit einer exegetisch-dogmengeschichtlichen Erörterung der Stelle Luk. 2, 52 (März 1850) und der Engländer Charles Gore (The consciousness of our Lord in his mortal life, London 1907), wenn man von kleineren Arbeiten zu dem Thema absieht. So konnte der Verfasser zum guten Teile Neuland pflügen. Nachdem Schulte einleitend „das Problem und seine biblische Grundlage" kurz erörtert hat, behandelt er die Entwicklung in 5 Abschnitten: 1. „Vorstufen und erste Entwicklung"; der Abschnitt gipfelt in einer Schilderung der spekulativen Gedanken des Origenes. 2. „Das Problem während der arianischen und apollinaristischen Kämpfe", wo durch den Kampf um die Homousie das Problem von Jesu Wissen akut wurde. 3. „Das Problem in den christologischen Kämpfen des 5. und 6. Jahrhunderts bis zum Beginn des Agnoëtenstreites." 4. „Die von der Polemik losgelöste Erfassung des Problems bei Augustinus und Fulgentius." 5. „Der Agnoëtenstreit und seine Nachwirkungen bis zum Beginn der Scholastik." Eine knappe Zusammenfassung der Ergebnisse zieht das Fazit der Entwicklung der alten Kirche und zeigt zugleich, wo die Scholastik mit ihrer Arbeit einsetzen mußte, indem sie den Ausgleich zwischen dem biblisch-exegetischen Befunde und den Bedürfnissen der Spekulation zu vollziehen sich bemühte. Ich finde, daß sich auch aus diesem Längsschnitt durch die Dogmengeschichte recht viel lernen läßt für den Gesamtaufriß der dogmengeschichtlichen Bewegung der alten Kirche.

Jordan, Erlangen.

Mandel, H., *D.*, Prof., Rostock: **Der Wunderglaube.** Leipzig 1913, A. Deichert. (44 S.) 0,90 M.

Stange, C., *D.*, Prof., Göttingen: Christentum und moderne Weltanschauung. II: **Naturgesetz und Wunderglaube.** Ebenda 1914, (112 S.) 2,40 M.

Es bildet eine der interessantesten Erscheinungen der modernen theologischen Entwicklung, daß in letzter Zeit Stimmen aus dem gesamten Bereich der heutigen Theologie laut geworden sind, die sich mit der Wunderfrage beschäftigt haben, man denke an Hunzingers, Seebergs, Herrmanns, Wendlands hierher gehörige Schriften. Die Zeiten einer schwächlichen, die tiefgehenden Differenzen einer modernen Weltanschauung und Christentum verhüllenden Apologetik sind vorbei. Man besinnt sich darauf, daß die Eigenart des christlichen Gottesglaubens von der Theologie niemals zur Geltung gebracht wird, wenn man vor dem Naturgesetz anbetet und dem Wunder skeptisch gegenüber steht. — Die beiden hier vorliegenden Schriften haben innerhalb dieser Debatte sehr Gewichtiges zu sagen und sind denen, die nach Klärung verlangen, sehr zu empfehlen. — M a n d e l s Schrift ist allerdings formell etwas anfechtbar ausgefallen. Der Verfasser liebt einen gewissen Schematismus des Aufbaus. Schon in früheren Schriften trat das hervor. Aber wenn dieser Schematismus in der Weise sich bemerkbar macht, wie hier in dieser kleinen Schrift, dann wird das Lesen schwierig, weil die Gedankenentwicklung geradezu scholastisch anmutet. Es wäre dankenswert, wenn sich der Verf. entschließen könnte, auch auf eine etwas abgeschliffenere Form mehr Wert zu legen und damit das Lesen seiner fein gedachten Bücher zu erleichtern. Die Form hat auch ihren Wert. Auch die S t a n g e sche Schrift fällt durch eine formale Eigentümlichkeit auf: zum ersten Male hat der Verf. es über sich gewonnen, sich namentlich mit andern Auffassungen auseinanderzusetzen. Es hat das diesmal besonders darin seinen Grund, daß eine frühere Schrift Stanges: „Das Frömmigkeitsideal der modernen Theologie" die moderne Wunderdebatte sehr stark beeinflußt hat, und vielfach an seine Position sich die Aufstellungen andrer Theologen teils kritisch auseinandersetzend, teils weiterführend angeknüpft haben. Ich habe wohl auch selbst früher solche Auseinandersetzungen bei Stange vermißt, muß aber doch jetzt sagen, daß ich den Verf. bitten möchte, zu seiner früheren Methode zurückzukehren. Es liegt in der Eigenart Stangescher Gedankenführung, daß sie eine Unterbrechung nicht verträgt. Sie wirkt klarer und zwingender, wenn sie rein aus der Sache heraus sich entwickelt. Es gibt Denker reproduktiver Natur, die uns etwas Gutes zu sagen wissen, wenn sie es an Meinungen anderer anknüpfen, aber es gibt auch produktive Denker, bei denen die Auseinandersetzung mit andern am ersten in Anmerkungen oder im Vorwort sich vollzieht. Und es ist vielleicht auch ganz gut, wenn das moderne Vorurteil, als ob „wissenschaftlich arbeiten" heiße, mit Nennung von vieler Literatur arbeiten, durch eine andere Praxis energisch bekämpft

wird. — Was den Inhalt anbelangt, so haben beide Schriften sehr Wesentliches zu sagen. Stanges Schrift ist zunächst einmal durch eine sehr interessante und wertvolle Analyse des Naturbegriffs ausgezeichnet, die die Gedanken des ersten Hefts über das Problem der Religion aufnimmt und fortführt. Er unterscheidet einen dreifachen Naturbegriff, den naiven, den mechanistischen und den idealistischen. Nur unter der Herrschaft des mechanistischen Naturbegriffs war es möglich, daß man das Wunder als Durchbrechung der Naturgesetze für unmöglich erklärte. Sowie man aber erkannt hat, daß die Natur die durch unsern Verstand gedachte Erscheinungswelt ist, merkt man, daß „die Natur“ nicht die ganze Wirklichkeit, sondern lediglich die durch den Verstand erreichbare Wirklichkeit ist. Damit ist Raum geschafft für die Anerkennung eines solchen Geschehens, das sich der naturgesetzlichen Erkenntnis entzieht. Indem der Verf. sich auf diesem erkenntnistheoretischen Wege den Boden für die Möglichkeit des Wunders erkämpft, ist er selbstverständlich ein Gegner all der Versuche, durch einen Kompromiß mit dem mechanistischen Naturbegriff die Möglichkeit des Wunderglaubens zu erweisen. Alle solche Versuche sind ja in der Tat aussichtslos und machen einen schwächlich-apologetischen Eindruck. Es wäre sehr zu wünschen, daß Stanges Analyse des Naturbegriffs dazu dienen würde, diesen unzureichenden Gedankengängen ein Ende zu bereiten. — Einen zweiten sehr wertvollen Gedanken sehe ich ferner darin, daß Stange sich nicht damit begnügt, die Wirklichkeit des Wunders ganz allgemein im religiösen Erlebnis selber zu sehen (vgl. z. B. Seeberg, aber auch ähnlich Mandel), sondern — und hierin zeigt sich wieder die Freiheit der kritischen Methode Stanges — daß er die Frage stellt nach den besonderen Bedingungen, unter denen es auf dem Gebiet des religiösen Erlebens zur Entstehung des Wunderglaubens kommt (S. 71). Und indem nun Stange findet, daß „das Interesse des Wunderglaubens an dem auf dem Gebiet der religiösen Erfahrung gegebenen Gegensatz gegenüber der Welt des empirischen Bewußtseins haftet“ (S. 85), kommt er dazu, das Wunder als das Geschehen zu definieren, das sich als ein wunderbares Geschehen aus dem geschichtlichen dadurch heraushebt, daß es, ohne die Ordnung der Welt zu zerstören, doch insofern den Sinn dieser Ordnung klar mache, als in ihm der Inhalt des göttlichen Willens deutlich wird. In den besonderen Ereignissen der Heilsgeschichte vor allem, ebenso auch der Schöpfungs- und Vorsehungswunder, sowie der Wunder der Gebetserhörungen, tritt nicht nur überhaupt eine göttliche Kausalität rein formell ans Licht, sondern offenbart sich inhaltlich die besondere Eigenart des Gotteswillens als des persönlichen Willens der heiligen Liebe. Mit diesen Gedanken vermittelt Stange auch gerade für die einzelnen Wundertatsachen ein Verständnis, indem er sie dabei klar von allen zusammenhangslosen Mirakeln grundsätzlich unterscheidet. Das Wertvolle an all diesen Erörterungen scheint mir das zu sein, daß Stange auf der einen Seite dem Interesse der religiösen Erfahrung, Gott als den weltmächtigen lebendigen Gott der Tat zur Geltung zu bringen, voll gerecht wird und dabei doch andrerseits nicht zu einem Dualismus kommt, der Gott und Welt auseinanderreißt. Der Zusammenhang des natürlichen Geschehens wird anerkannt, aber im Wunder der Hinweis darauf erkannt, daß dies Geschehen Offenbarung eines ganz bestimmt gearteten göttlichen Willens, daß es Gottes Tat ist. — Mandels Gedankengang berührt sich besonders in der Kritik oft mit Stange, aber er geht doch im entscheidenden Punkt einen Weg, der ihn mehr in die Nähe von Hermann und Frank bringt. Er sucht nämlich die Lösung des Wunderproblems rein vom Gebiet des Personlebens aus zu erreichen. Daß das christliche Personleben einen überweltlichen Inhalt hat, das ist das absolute Wunder. Indem dieser inhaltlich wunderbare Glaube sich auf seine Grundlagen besinnt, merkt er, daß ein kausales Eingreifen Gottes zur Begründung dieses Lebens innerhalb des natürlichen Lebens möglich sein muß. Dieses kausale Eingreifen Gottes aber hat auch seine innere Notwendigkeit, weil es sonst weder zur echten Gott bestimmten Religion, noch weil es sonst zu wahrer Sittlichkeit, zu wahrem Menschentum kommen könnte. Das Wunder, so faßt Mandel seine Anschauung zusammen, ist „die Verwirklichung des transzendentalen Lebensgrundes sittlich vollkommenen Personlebens auf dem Naturboden des Personlebens, der im Kosmischen liegt.“ — Das Bedeutsame an diesen Aufstellungen ist dies, daß auch hier die Grundlage des Wunderglaubens in dem inhaltlich Wunderbaren gesucht wird und daß brauchbare Maßstäbe für die Beurteilung der Einzelwunder gegeben werden. Aber ich halte es doch für bedenklich, den Begriff des Wunders so auszudehnen, daß das Gesamt-

leben des Christen zunächst einmal als das Grundwunder erscheint, von dem aus man dann erst den Weg zum Einzelwunder erreicht. Ich halte die kritische Frage Stanges nach den besonderen Bedingungen, unter denen auf dem Gebiet des religiösen Lebens der Wunderglaube zustande kommt, für ertragreicher, weil für begrifflich schärfer. Ferner erscheint mir auch die Fassung des Wunders als einer Tatsache, die auf der den kosmischen Zusammenhang durchbrechenden göttlichen Kausalität beruht, für wissenschaftlich nicht einwandfrei, weil sie mit einem unzureichenden Naturbegriff arbeitet. Schließlich erscheint mir bei Mandel die ganze zugrunde liegende Anschauung in ihrer Richtigkeit doch zweifelhaft. Er baut seinen ganzen Wunderbegriff auf jenem Dualismus des Kosmischen und Ethischen auf, der für den Neukantianismus charakteristisch ist und dem insbesondere Hermann in seiner paradoxen Formulierung des Wunderproblems charaktervollen Ausdruck verliehen hat; und er vollzieht dabei noch eine Gleichung zwischen dem Ethischen und Religiösen, die beiden Größen für mein Gefühl nicht gerecht wird. Demgegenüber verdient Stanges Anschauung meiner Ansicht nach den Vorzug, wenn er mit allem Nachdruck darauf hinweist, daß das Wunder nicht in der Existenz des religiösen oder sittlichen Lebens an und für sich zu finden ist, sondern daß als Wunder im eigentlichen Sinn des Worts lediglich das Geschehen angesehen werden könne, das mitten im Verlauf des Weltgeschehens die Motive des göttlichen Willens uns offenbar macht. Ich glaube, nur mit der Beschränkung auf dieses Geschehen werden wir wirklich zu klärenden Resultaten in dieser Frage kommen. Es ist sonst zu fürchten, daß wir uns in Allgemeinheiten verlieren könnten. Ich leugne nicht, daß das Christentum etwas Wunderbares ist. Aber in diesem Sinn des Worts genommen, könnte man noch sehr vieles andere so nennen. Das betont ja aber auch Mandel immer wieder und mit vollem Recht, daß es sich bei dem Wunderproblem um das „Einzelwunder“ handelt. Das Verständnis dafür aber scheinen mir die Gedanken Stanges zutreffender zu vermitteln, als der umständliche und nicht einmal ganz stringente Weg Mandels. — Damit soll jedoch nicht gesagt werden, daß mir Stange schon das letzte Wort in dieser Frage bedeutet. Gern hätte ich z. B. zum Schluß noch einmal eine ausdrückliche Zusammenfassung seiner Anschauungen unter dem Gesichtspunkt gesehen: wie verhält sich nun dieser Wunderbegriff zu dem idealistischen Naturbegriff. Auch muß ich offen gestehen, daß für mich das Wunderproblem noch eine religionsgeschichtliche Seite hat, die mit den bisher noch etwas sehr allgemein gehaltenen Entgegensetzungen zwischen biblischem und heidnischem Wunderbegriff mir noch nicht erledigt zu sein scheint. Gerade bei der Betrachtung jedes einzelnen biblischen Wunders tauchen da ja unzählige Fragen auf, die auch mit den scharfsinnigsten prinzipiellen Untersuchungen nicht im voraus zu entscheiden sind. Hupfeld, Barmen.

Praktische Theologie.

Homiletik.

Rolffs, E.: Zwölf Weihnachtspredigten. Göttingen 1914, Vandenhoeck u. Ruprecht. (93 S.) 1,35 M.

Das sind echte, rechte Weihnachtspredigten „mit des Festes Lichterglanz, mit der Freude Feierklang“. Verschiedene Verfasser (Breit, Brinkmann, Förster, Gallwitz, Häring, Jäger, Lueken, Rolffs, Schönhuth, Smend), aber ein Geist. Ob den Predigten das Weihnachtsevangelium (4) oder die Weihnachtsepisteln (7) oder freie Texte (1. Tim. 7, 16; 1. Joh. 4, 16; Phil. 4, 4; 2. Kor. 8, 9; Matth. 18, 1—3) zu Grunde liegen, aus allen leuchtet heraus die Weihnachten offenbar gewordene Gottesliebe, „die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes unsers Heilandes, Gottes Herrlichkeit im Kinde und für Kinder“. Rosenthal, Querfurt.

Brüssau, O., Sup., Eilsleben: **Vorwärts mit Gott!** Kriegsbetstunden. 2. Folge. Leipzig u. Hamburg 1914, G. Schloeßmann. (79 S.) 1 M.

Eine Predigt, vier Ansprachen, dazu eine Reihe Einzelgedanken „Deutsche Pfeile mit biblischer Spitze“, so der Inhalt des schmucken Büchleins, der Fortsetzung des S. 364 angezeigten. Die dort gegebene Charakteristik trifft auch hier zu. Ich füge nur hinzu, daß hier in hübscher, vorbildlicher Weise Freud und Leid der Gemeindeglieder in die Predigt oder Ansprache mit hineingewebt ist. Ich möchte aber doch dem leisen Bedenken Raum geben, ob nicht hier und da Ausdruck und Gedankenführung dem Mißverständnisse Raum läßt, als ob der Sieg unseres Volkes um seiner gerechten Sache willen göttlich gewiß sei; ich glaube mich doch mit dem Verfasser eins zu

wissen, wenn ich sage: Auf der Kanzel stehen alle unsere Ausführungen auch in diesem Kriege unter dem Motto: Dein Wille geschehe!, so gewiß wir zu Gott hoffen und bitten, daß er den Sieg verleihen wird.

Jordan, Wittenberg.

Kramer, Lic. Dr., Gerichshain b. Leipzig: **Patriotische sowie Kriegs- und Friedenspredigten.** Ansprachen und Reden aus älterer und neuer Zeit, nebst einer größeren Auswahl einschlägiger Perikopen im Anhang, hrsg. Leipzig 1914, Krüger u. Co. (VI, 268 S.) 2,75 M.

27 Predigten sind hier vereinigt; 26 Prediger, aus den verschiedensten Gegenden unseres Vaterlandes, kommen zu Wort, Pastoren und Professoren, Zivil- und Militärgeistliche, selbst ein katholischer Militärpfarrer; nur E. Frommel ist zweimal vertreten. In gleicher Weise verschiedenartig sind die Anlässe der Predigten: Die Ereignisse der Revolutionszeit (19. 11. 1848, F. J. Strauß, Berlin; 15. 7. 1849, G. Ed. Ahner, Preußischer Feldgottesdienst bei Rastatt); der Krieg von 1866 (Buß- und Bettag in Preußen: C. Lüdemann, Kiel und E. Frommel, Barmen; kgl. sächsischer Militärgottesdienst, 30. 8., in Baden, Nieder-Österreich: G. Fricke) und von 1870/71 (Buß- und Bettag: K. Gerok, Stuttgart; M. Frommel, Ispringen; G. Carus, Stettin; erste Kriegswochen: 3. 8: C. J. Meier, Dresden; 7. 8: R. Kögel, Berlin; 14. 8: L. Schulze, Magdeburg; 21. 8: G. Groß, im Felde; spätere Kriegszeit: Fr. Luger, Lübeck; O. Michael, Dresden und A. Bitzius, Twann) bis zur Friedensfeier 1871 (E. Frommel, Berlin, und Prälat Holtzmann, Karlsruhe); aber auch Gedächtnis- und Kriegervereins-Stiftungsfeste (H. Friedrich, Berlin: Zur Erinnerung an 1870. Sattler, Niederrabenstein: 50 Jahre Militärverein; P. Thomsen, Norden: 14. ostfriesisches Kriegerfest. Ohne jedes nähere Datum: G. Baur, Hamburg); dazu endlich der jetzige Krieg: (R. Friedrich, Dresden; Chr. Geyer, Nürnberg; *D.* Rendtorff, Leipzig; Lic. Rittelmeyer, Nürnberg; H. Schwarz, Freiburg i. Br.; P. Todt, Barmthrin.) Unter welchem Gesichtspunkt nun freilich diese Auswahl und vollends die Anordnung im Buche selbst getroffen ist, bleibt dunkel. Das Vorwort erklärt für erstere: „Im einzelnen die Gründe der Wahl anzugeben, schien dem Redaktor nicht statthaft; die Absicht ist gewesen, die Einheit des christlichen Geistes in der Mannigfaltigkeit der Gaben zu zeigen.“ Letztere bleibt völlig unbegründet und hinterläßt den Eindruck völliger Willkür. Zu irgend welchen Studien zur Geschichte der Predigt ist so die Sammlung kaum zu verwerten. So bleibt auch als Motiv der Sammlung allein übrig, wieder nach dem Vorwort, „zur Anregung und zur Vergleichung mit eigener Betätigung“ „Proben von älteren Kriegspredigten und weiter solche aus der Gegenwart zu bieten“. Aber die genauere Durchsicht hinterläßt auch hier kaum einen dahingehenden Eindruck. Kriegspredigten sind in höchstem Maße Kasualpredigten; so könnten höchstens die späteren Predigten von 1870/71 in Parallele zur Jetztzeit gestellt werden; alles übrige ist heute nicht mehr „aktuell“. Vermutlich war die Sammlung fast druckfertig, als der jetzige Krieg ausbrach; und damit hat sich der ursprüngliche, zweifellos anders geartete Zweck verschoben; und durch die Aufnahme einzelner Predigten aus den ersten Tagen des jetzigen Weltkrieges hat dann dem Ganzen eine gewisse „Aktualität“ gegeben werden sollen, die ihm tatsächlich kaum zukommt. Aber auch, davon abgesehen, rein inhaltlich betrachtet; über jenen Charakter aller solcher Sammlungen kommt auch diese nicht hinaus: manches liest man mit Interesse, manches sogar (so etwa die Predigten von E. und M. Frommel, Bitzius, Holtzmann, H. Schwarz) mit wirklicher Teilnahme; vieles macht gar keinen Eindruck. Und für all die vielen schwierigen Fragen der Kriegspredigt, die sich mir aufdrängen — etwa: wie weit hat der Pfarrer auf der Kanzel Kriegsberichte zu geben? ob und wie weit darf er den Sieg der gerechten Sache als zweifellos gewiß hinstellen, ob und in wie weit die „im Felde, treu ihrem heiligen Eide Gefallenen“ selig sprechen? überhaupt welche eigentlichste innerliche Aufgaben die Kriegspredigt hat; dazu wie Krieg und Bibel, Krieg und Gott, Krieg und der Heiland in innere Verbindung gebracht werden können? erhält man doch nur ganz wenige wirklich zutreffende Lösungen. Gerade auch diese Sammlung zeigt, wie das Thema „Kriegspredigt“ vor völlig neue, kaum irgendwo behandelte und doch so gewaltig schwer wiegende Probleme stellt.

Jordan, Wittenberg.

Rump, J., Lic. Dr. Pfr.: **„Unter den ewigen Armen“.** Kriegsbetstunden und Gedächtnisfeiern zu Ehren Gefallener. Leipzig 1914, Krüger u. Co. (IV, 90 S.) 1 M.

Der Begleitzettel des Verlages bemerkt: „Der als Kanzelredner weithin bekannte Verfasser bietet vier Kriegspredigten, sechs Betstunden und Kriegsbetstunden, drei Reden bei gottesdienstlichen Gedächtnisfeiern zu Ehren

Gefallener. Sie sind sämtlich in Berlin während des jetzigen Krieges gehalten und führen durch den ganzen bisherigen Feldzug.“ Aus dem Vorwort notiere ich, was der Prediger, jedenfalls auf Grund einer ganz Deutschland umfassenden sorgfältigen Feststellung, anführt: „Unsere Gemeinde (die Heilige-Geist-Gemeinde) ist die erste deutsche Gemeinde gewesen, die wochentägliche Kriegsgebetstunden eingeführt hat.“ Im übrigen habe ich mich redlich bemüht, trotz aller sich drängenden stärksten inhaltlichen [z. B. S. 29 „die Gemeinschaft mit Gott (!) nicht mehr das Sondergut einzelner Kreise, sondern der Massen (!!) ‘von der Maas bis an die Memel, von dem Etsch bis an den Belt’“], und stilistischer [z. B. S. 6 „Inmitten der Glutwellen dieser in mehr als einem Sinne (!) heißen ersten Augusttage voller geschichtlicher Erinnerungen (!), unter dem Atmosphärendrucke (!!) höchster geschichtlicher Verantwortung unausgesetzt darüber sinnen zu müssen, wie der von unsern entmenschten (!) Feinden uns angedrohte tausendfältige (!) Tod nach Menschenvermögen (!) unseren Grenzen ferngehalten werden könne!“] Anstöße doch dem Büchlein so viel gutes zu einer wirklichen Empfehlung abzugewinnen, die sie der zweifellos hohe Ernst und die patriotische Begeisterung des Predigers mir doch immer wieder nahelegen wollten. Aber bei einem Satze wie dem S. 33: „Wir müssen lernen, unserm Gott im Himmel sein Vaterherz so weich zu machen, daß er einfach nicht mehr anders kann als uns zu helfen“ muß ich einfach konstatieren: das ist, wenn buchstäblich gemeint, schnurstracks gegen des Herrn Jesu Gebetslehre und Gebetsübung!, und bemerke nur noch, daß für mich zu der dem Pfarrer gebotenen Verkündigung des Evangeliums Gottes in Christo Jesu auf der Kanzel langatmige Kriegschroniken, wie sie jede Zeitung bringt, nicht sich schicken wollen.

Jordan, Wittenberg.

Saathoff, A. P.: **Glaube und Vaterland.** Vaterländische Predigten und Ansprachen. Göttingen 1914, Vandenhoeck u. Ruprecht. (95 S.) 0,60 M.

Dreizehn Predigten und Ansprachen, zumeist wohl in Militärgottesdienstlichen Feiern gehalten. Voran stehen mehrere Gedächtnispredigten aus früherer Zeit, zum 100jährigen Todestag der Königin Luise (24. 7. 1910), zur Gedenkfeier der Erhebung Preußens 1813 (10. 3. 1913), zur Gedächtnisfeier der Leipziger Schlacht (18. 10. 1913). Dann folgen die für die Gegenwart gehaltenen Ansprachen und Predigten. Sie alle charakterisieren sich durch die innige Vereinigung von Gottesglaube und Vaterland, kraftvoller Gottbezogenheit und vaterländischer Gesinnung. Sie verzichten so geradezu darauf, „christlichen Glauben in seiner Tiefe, Versöhnung mit Gott, Erlösung von der Welt, Friede und Seligkeit in der Gewißheit der Gnade Gottes und der ewigen Hoffnung“ zu predigen. „Wenn nur erst der schlichte Gottesglaube wieder eine Macht in unserm Volksleben wird; der Glaube an den allmächtigen Gott, der die Geschicke der Menschen leitet und über uns allen waltet mit seiner göttlichen Macht und Liebe!“ Aber kann, darf man das beides voneinander trennen, beides jetzt trennen? Jordan, Wittenberg.

Wurster, *D.* Prof.: **Kriegspredigten aus dem Jahre 1914,** von verschiedenen Verf. hrsg. Lieferung **3. 4.** Stuttgart 1914, Evangel. Gesellschaft. (S. 73—140.) Je 0,40 M.

An neuen Namen notiere ich: *D.* Dr. v. Bezzel, München; Dekan Lic. Schönhuth, Langenburg; Stadtpfr. J. Herzog, Eßlingen; Prälat Planck, Ulm, dazu die Garnisonpfarrer Stadelmann, Ludwigsburg, und Sittinger, Gmünd; so sind es wiederum nur Schwaben, die zu Worte kommen. Predigten, Kriegsbetstunden, Ansprachen bei militärgottesdienstlichen Feiern wechseln; alle stammen noch aus dem August, zu allermeist sogar aus der ersten Hälfte des Augusts. So überwiegen noch stark die patriotisch-politisierenden Klänge, die allgemeinen, ich möchte sagen, mehr alttestamentlichen Gedanken des Gottesglaubens und der Frömmigkeit. Jordan, Wittenberg.

Kirchliche Kunstpflege.

Vorträge zur Einführung in die kirchliche Kunst. Hrsg. von dem Kgl. Konsistorium der Provinz Sachsen. Halle 1913, Waisenhaus. (VIII, 136 S. u. 69 Abb.)

Es muß als ein außerordentliches Ereignis bezeichnet werden, daß auf Veranlassung der sächsischen Provinzialsynode am 14. und 15. April 1913 in Halle Vorträge zur Einführung in die kirchliche Kunst stattfinden konnten, an denen über 300 Geistliche teilnahmen. Das ist ein Beweis einmal für die Notwendigkeit eines solchen Weges, dann für das starke Bedürfnis, sich auf ihm führen zu lassen. Man irrt wohl nicht in der Annahme, daß der eigentliche Urheber dieser erfolgreichen Veranstaltung Superintendent Brathe in Wansleben ist, der auch den ersten Vortrag hielt über die Geschichte des evangelischen Kirchenbaues, klar und verständig, wie wir ihn aus

seinem, nicht dringend genug zu empfehlenden Buche: „Theorie des evangelischen Kirchengebäudes“ (Stuttgart 1906) kennen. Generalsuperintendent Gennerich sprach über „Evangelischer Kirchenbau und praktische Theologie“, nicht so, wie man von einem solchen Thema erwarten darf; Geh. Oberbaurat Hoßfeld führte in gedrängter Kürze vor, was uns sein gutes Buch „Stadt- und Landkirchen“ (Berlin 1911) bietet. Die innere Ausstattung des Kirchengebäudes behandelt Prof. Bosselt (nur eine Seite Referat!). Landesbaurat Hiecke sprach über das wichtige Thema „Denkmalpflege“, wobei aber auch Fragen der inneren Ausstattungen berührt werden. Prof. Waetzold führte ein „Bild der neuen religiösen Malerei“ vor. Die christliche Archäologie kam ehrenvoll zu Worte in einer vortrefflichen Darlegung von Professor Achelis über die „Entstehung des Kruzifixes.“ Am Schluß berichten 10 Seiten über die Diskussion, in der mir besonders bemerkenswert erschien ein Ausspruch über den konfessionellen Charakter des evangelischen Kirchengebäudes, den Brathe mit vollem Rechte als eine geschichtliche Tatsache bezeichnete und feststellte. Mögen andere Provinzialsynoden und Konsistorien diesem Beispiele folgen! In Dresden ist es bereits geschehen. (Die Vorträge hrsg. unter dem Titel: Kunst und Kirche, Leipzig 1914.)

Schultze, Greifswald.

Wanckel, A., Geh. Baurat, Altenburg: **Der deutsche evangelische Kirchenbau zum Beginn des 20. Jahrhunderts.** Handbuch für Geistliche, Kirchenvorstände und Architekten. Wittenberg 1914, A. Siemssen. (VIII, 317 S. mit 221 Abb.) Geb. 9 M.

„Das Kirchengebäude,“ „die Ausstattungsgegenstände.“ „Wiederherstellung alter Kirchen, pflegliche und bauliche Unterhaltung,“ „Kirchplätze und Friedhöfe.“ Das die vier allerdings nicht gleich großen Teile des Buches. Streng genommen, fallen auch die beiden letzten nicht unter das eigentliche Thema des Buches. Aber zur kirchlichen Kunstpflege gehören doch auch sie, und ihre sachgemäße Beleuchtung entspricht jedenfalls auch einem Bedürfnis der Praxis. Immerhin, das größere Interesse haftet doch an den beiden ersten Kapiteln, in denen nun all die großen und kleinen Fragen zur Erörterung kommen, um die es sich bei Erbauung und Unterhaltung kirchlicher Gebäude handelt. Also, beliebig herausgegriffen, aus dem ersten Teil: Lage des Bauplatzes und Orientierung des Gebäudes; Grundrißgestaltung (Schiff und Chor; Altar- und Kanzelstellung; Orgel; Turm; Nebenräume); Aufbau (also vor allem die „Stil“frage); Heizung und Beleuchtung. Oder aus dem zweiten Teil: Altar, Kanzel, Lesepult, Taufstein . . . Nummerntafeln, Opferstöcke, Kranzhaken, Paramente, Altargeräte, Glocken, Turmuhren. Und es ist auch hier dankbar zu begrüßen, daß der Verf. nicht nur die großen prinzipiellen Grundlinien zu ziehen sucht, sondern auch die scheinbar geringsten Kleinigkeiten des Baues selbst zu ihrem Recht kommen läßt. Geradeso gewinnt auch hier das Buch die unmittelbare Fühlung mit der und Bedeutung für die Praxis. Eben derselbe Gesichtspunkt hat dann auch die Hinzufügung des Anhanges veranlaßt, des „Praktischen Ratgeber für den Geschäftsgang vor und bei dem Kirchenbau“, der in dem, was er etwa über Geldbeschaffung, behördliche Genehmigung, Bauvertrag, Kostenanschläge, Ausschreibung und Verdingung usw. ausführt, seinem Namen alle Ehre macht, auch wenn angesichts der Mannigfaltigkeit der Verhältnisse, besonders auch der behördlichen Bestimmungen, für manches nur ganz allgemeine Richtlinien gegeben werden. Allerdings, gerade in dieser so stark auf die Praxis hinzielenden Eigenart des Buches liegt auch seine Schwierigkeit. Die Praxis ist nämlich doppelzielig: der des Architekten und Kirchenbaukünstlers wie der der Mitglieder des Kirchenvorstandes will das Buch dienen. Aber damit entsteht notwendigerweise die Gefahr, dem einen zu viel, und dem andern zu wenig zu bieten; und sie ist auch nicht ganz überwunden. Die einleitenden Paragraphen über Lage des Bauplatzes bei Stadt- und Dorfkirchen sind trotz der zahlreichen Abbildungen für den Architekten sicher nicht zureichend; umgekehrt, was sollen Kirchenvorstandsmitglieder, selbst in einer größeren Stadt, mit den sowohl geschichtlichen wie grundsätzlichen Ausführungen über den „Stil“, zumal über den des 20. Jahrhunderts? So fürchte ich, wirkliche Leser wird das Buch lediglich unter kunstverständigen Theologen finden. Aber auch hier wird der Widerspruch gegen manche Aufstellungen des Verf.s nicht ausbleiben; und er wird gerade bei der anscheinend so einfachen Lösung der Frage (in der Einleitung): „Wer soll bei einem Kirchenbau ausschlaggebend sein? der Architekt? die Gemeinde mit ihrem Geistlichen?“ „Keiner der beiden, sondern beide miteinander. Das Bauprogramm dem Geistlichen und der Ge-

meinde unter beratender Mitwirkung des Baukünstlers, für die künstlerische Formengebung freie Bahn dem Architekten!" einsetzen. Denn das heißt die Gemeinde völlig dem subjektiven Geschmack des Architekten ausliefern. Und wer könnte sich dafür erwärmen, der zumal in den Ausstellungen für Kirchenkunst der letzten Jahre bis einschließlich der deutschen Werkbundausstellung in Köln eine Vorstellung davon bekommen hat, wohin ein solch schrankenloses Sichauswirken der künstlerischen Subjektivität führen kann. Ja wenn der Verf. eine nähere inhaltliche und persönliche Kennzeichnung des „Kirchenbaukünstlers" beliebt hätte! Ihr Fehlen ist um so auffallender, als er sonst ein gutes Recht für das ausschlaggebende Recht der liturgischen Forderungen verrät, so z. B. für lutherische Kirchen einen andern Grundriß fordert als für reformierte. Und auch die Bestimmung des neuen „deutschen Stils des 20. Jahrhunderts", wie sie S. 101 abschließend gegeben wird: „Ehrliche Zweckgestaltung, schlichte Wahrhaftigkeit in Anpassung der Form an die Eigenschaften der Baustoffe, Heimatbodenständigkeit, handwerksmäßige Gestaltung der Einzelformen unter Vermeidung alles Schablonenhaften und Fabrikmäßigen" (übrigens hübsch die Abfertigung des „Jugendstils"; eine „Modenarrheit, die mit ihren alles überwuchernden Bandwurmlinien .. ihre tollsten Orgien feierte") kann für obigen Vorschlag reinlicher Teilung und Trennung der für den Kirchbau maßgebenden Instanzen nicht begeistern. Denn diese Bestimmungen erheben sich nicht über im letzten Grund lediglich formale Richtlinien. Aber auch in Einzelpunkten würde ich Widerspruch erheben. Es ist mir schon fraglich, ob wirklich so schlechthin gesagt werden kann: „es ist vom gottesdienstlichen Standpunkt vollkommen gleichgültig, wo die Orgel steht." Wo bleibt die Rücksicht auf die so notwendige Augenverbindung zwischen Liturg und Organist? Die Verweisung auf die bei pneumatischer Orgelanlage mögliche Aufstellung des Spieltisches an irgend einem beliebigen Ort der Kirche genügt doch nicht. Noch viel weniger trifft — das ist mit Händen zu greifen — der obige Satz zu, wenn Orgelbühne und Chorbühne zusammenfallen sollen. Insbesondere halte ich die auch vom Verf. befürwortete Aufstellung des Chors im Angesicht der Gemeinde, also im Altarraum, für liturgisch falsch. Denn sie trennt den Kirchenchor von der Gemeinde, gibt ihm also eine Stellung, die er in der ev. Kirche nicht haben darf. Zudem haben doch auch die Chorsänger ein Recht darauf, die Predigt ebenso gut hören und den Pfarrer auf der Kanzel ansehen zu können, wie andere Gemeindeglieder. Ebenso halte ich es aus liturgisch-praktischen Gründen für unmöglich, zu sagen: „Zum vollkommensten Ausdruck gelangt der Gedanke der Einheitskirche, wenn man noch vor den in das Schiff hineingebauten Altarplatz in der Mitte die niedrig gestaltete Kanzel anbringt." Denn in dieser Stellung ist dem Pfarrer die Möglichkeit, bei der Predigt in Augenverbindung mit einem größeren Teil seiner Gemeindeglieder zu treten, genommen; noch ganz abgesehen von den akustischen Schwierigkeiten, die bei dieser Kanzelstellung sicherlich eintreten. Und wie reimt sich diese Stellung zu der von W. selbst vertretenen These, daß der Geistliche auf der Kanzel von allen gut gesehen werden müsse? zumal dann, wenn die Kirche Emporen hat? Endlich, so gewiß Andachtsplätze für Totenfeiern auf Friedhöfen sehr wünschenswert sind, ihre Anlage hilft den S. 274 u. gerügten Übelständen nicht ab, da der Trauerfeier auf jenem Andachtsplatz doch eben die Einsenkung des Sarges ins Einzelgrab erst folgt, und damit jedenfalls der größere Teil der Trauerversammlung doch um dieses Grab sich schart. Immerhin, trotz dieser und anderer Beanstandungen, mein obiges Urteil über die prinzipielle Bedeutung und der praktischen Werte des Buches bleibt. Ja gerade sie sollen zeigen, daß es sich lohnt, sich mit dem Buche auseinanderzusetzen, darum es gründlich durchzuarbeiten. Ja ich würde eine solche eingehende, vor allem auch rechtzeitige Beschäftigung mit ihm für jeden Pfarrer, der in der glücklichen Lage ist, in absehbarer Zeit eine Kirche bauen zu dürfen, für dringend ratsam erachten. Er kann viel, sehr viel daraus lernen; nicht am wenigsten aus den zahlreichen, den besten Quellen entnommenen Abbildungen, die zu jedem der oben genannten Kapitel und ihren Einzelabschnitten in reichem Maße (hin und wieder auch in der beliebten Zusammenordnung von Beispiel und Gegenbeispiel) hinzugefügt sind; ja manchmal geradezu den allzuknappen Text ersetzen. (Freilich hat jene Herübernahme den Nachteil, daß hin und wieder wichtige Ausrüstungsgegenstände nicht eingezeichnet sind, zum großen Teil auch die doch erforderlichen Angaben über die Zahl der Sitzplätze fehlen.) Häßliche Druckfehler: S. 215, Z. 2 v. u.: Kategese. S. 302, Z. 1 v. u.: Preißrichtern. S. 263, Z. 11 v. o: Satzbau! Jordan, Wittenberg.

Kirchenrechtliches.

Sägmüller, J., B., Dr, Prof.: Lehrbuch des katholischen Kirchenrechts. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. 2 Bde. Freiburg 1914, Herder. (XIV, 508 u. VIII, 520 S.) 17 M.

Die erste Auflage dieses vortrefflichen Kirchenrechts haben wir im ThLBr. 1901 S. 182 f., 1903 S. 237 f., 1905 S. 241 f. ausführlich besprochen. Die zweite um etwa 100 Seiten angewachsene Auflage haben wir ThLBr. 1909 S. 162 aufs neu empfohlen. Bevor das 10. Jahr seit dem Beginn der 1. Auflage abgelaufen ist, liegt schon die gegen die erste um fast 200 Seiten vermehrte 3. Auflage vor. Alles, was wir früher zum Lobe des Werkes gesagt haben, gilt in erhöhtem Maße von diesen zwei Bänden. Der Stil ist vielfach noch angenehmer lesbar; mit feinem lehrhaften Takte sind denkbare Mißverständnisse unmöglich gemacht; minder Wichtiges ist zusammengefaßt, inzwischen zu Bedeutung Gelangtes ist ausführlicher behandelt worden. Fast keine Seite ist ohne solche Verbesserungen geblieben. Die Literaturangaben, schon bisher eine Musterleistung, sind lückenlos vervollständigt. Die Übersichtlichkeit und Lernbarkeit des gewaltigen Stoffes hat wesentlich gewonnen: Paragraphenüberschriften sind genauer gefaßt; gelegentlich sind aus einem Paragraphen zwei geworden; die Zahl der Absätze ist stark vermehrt; durch Sperrdruck und Kleindruck ist es erreicht worden, daß man auf den ersten Blick findet, was man früher lange suchen mußte. Auch das früher schon ausgezeichnete ausführliche alphabetische Register zeigt überall die Spuren der unablässig bessernden Hand. Kurz, die Umsicht und Sorgfalt des Verf., welcher auch das Geringste nicht entgeht, hat diese beiden Bände zum Muster einer „vermehrten und verbesserten Auflage" gemacht. — Inhaltlich erscheint uns folgendes erwähnenswert: § 90 hat nicht nur eine neue genauere Überschrift, sondern auch einen wesentlich veränderten Inhalt bekommen. Er handelt nunmehr von „der römischen Kurie, den Gerichtshöfen, den Ämtern, den Kardinalskongregationen", und ist um ein Drittel gewachsen. Um die genannten römischen Behörden hat sich der verstorbene Papst Pius X in der Konstitution „Sapienti consilio" vom 29. Juni 1908 ein Verdienst erworben, indem er den Zuständigkeitsstreitigkeiten, dem gegenseitigen Wettbewerb und der ungleichen Geschäftsverteilung ein Ende machte. Sägmüllers Darstellung der jetzt geltenden Ordnung ist wieder ein Muster lichter Klarheit. Nicht minder gibt der § 88 die Ordnungen für die Papstwahl in der neuesten Fassung vom 20. Jan. und 25. Dezbr. (so!) 1904. — Unsere Ausstellung zur ersten Aufl. im ThLBr. 1905 S. 242 hat ihre Erledigung gefunden. Damals hatten wir gefragt, wie S. 302 mit S. 402 zusammenstimme, ob der Papst oder der Papst mit den Konzilien das oberste unfehlbare Lehramt auszuüben habe. Die 3. Aufl. II S. 1 antwortet: Das unfehlbare Lehramt üben aus die allgemeinen Konzilien und auch der Papst für sich allein. Also entweder der eine allein oder die anderen? Die Frage, wer nun in Zukunft zu entscheiden haben wird, braucht uns kein Nachdenken zu kosten. Rom wird dafür zu sorgen wissen, daß sich die Unstimmigkeiten von 1870 nicht wiederholen. — Wie (noch immer) diese Frage der päpstlichen Unfehlbarkeit, so wird auch die brennende (brennend gewesene?) des Modernisteneides kurz abgetan, auf S. 293 des 1. Bandes mit 10 Zeilen Text und einigen Belegen. — Ganz neuen Stoff behandelt § 156 „Die zweite Ehe". Gewiß war schon in der 1. und ist auch in der 3. Auflage bei der Lehre von den Voraussetzungen der Ordination davon die Rede, daß derjenige irregulär ist, welcher vor der Weihe mehr als einmal eine gültige Ehe geschlossen und konsummiert hat. Damit habe er eine anstößige Inkontinenz bewiesen. Nun aber lehrt der neue § 156 der 3. Auflage von jeder zweiten Ehe folgendes! Paulus habe zwar 1. Tim. 5, 14 f. geradezu unter Umständen dazu aufgefordert. Indes „strenger dachten darüber einige Väter. Die Kirche aber blieb im wesentlichen bei der Anschauung des Apostels, gab jedoch einer gewissen . . . Mißbilligung der Wiederverheiratung dadurch Ausdruck, daß sie die Bigamie mit zeitweiliger Kirchenbuße belegte, sie wegen der . . . Inkontinenz für irregulär erklärte . . . Solchen Ehen wurde die Benediktion verweigert. Die Irregularität und die Verweigerung der feierlichen Einsegnung ist noch heute geltendes Recht . . . Dagegen kann die Gewohnheit (!) bestehen, daß bei einem bereits („früher") eingesegneten Witwer dem anderen Teile die Benediktion gegeben wird." Ob solche „Gewohnheit" zulässig sei, darüber schweigt weislich der sonst so gründliche Verfasser. Außerdem: wie macht der Priester das, nur einem halben Brautpaare den Segen zu erteilen? Wird das bemerkbar oder kommt es nur auf seine In-

tention an? Wäre das nicht eine Täuschung des Brautpaares? Höchst sonderbar! — Druckfehler: Bd. I, S. 402, Z. 18 v. o. wird es heißen müssen: zessiert. Bd. II, S. 192, Anm. 9 lies 1. Kor. 7, 5. — Trotz allem inneren Widerspruche scheiden wir wieder von diesem bedeutsamen Werke mit dankbarer Anerkennung und Befriedigung.

Eggerling, Versmold.

Erbauliches.

Das Gebetsleben der Christen. Zeugnisse aus der Geschichte und Praxis. Karlsruhe o. J., Evgl. Schriftenverein. (144 S.) 1 M.

Fünf Vorträge sind hier vereinigt. Gen.-Sup. Dettmering schildert in lebendigster (allzulebendiger?) Ausführung „die Bibel als Quelle des Gebetslebens“ so gewiß sie die ist, die den Menschen zeigt wie er ist, und Gott zeigt, wie er ist, und zugleich Aufschluß gibt darüber, was Gott mit den Menschen vor hat. Dr. Vorwerk zeichnet, am Vaterunser den Maßstab gewinnend, „die Macht des Gebetes in der Geschichte der Christenheit“, mit reichlich viel Polemik gegen Rom, und auch sonst durch eine gewisse Trockenheit nicht gerade sehr anziehend. Höchst wertvoll durch seine überaus große Fülle von gutgesichtetem Material ist, was Missions-Inspektor Frohnmeyer über „heidnisches Beten“, und zwar sowohl bei primitiven wie bei Kultur-Völkern aus der Missionsgeschichte heraus mitteilt; gerade so wird die Schönheit des christlichen Gebets, so es rechter Art ist, doppelt empfunden. Hier setzen darum auch die beiden letzten Vorträge ein. „Glaubenszweifel und Gebetszweifel“ so das Thema des einen; und Pfr. M. Jaeger zeichnet beide in ihrer furchtbaren Macht, wider Glaubenszuversicht und Gebetsfreudigkeit, aber freilich auch den Weg, ihrer Herr zu werden, auch wenn auch hienieden das Stückwerk bleibt; „Gebetserziehung“, so das Thema des andern; und es ist eine innerlich aufs tiefste anfassende Gebetsschule, in die Direktor A. Bauer aus reicher Erfahrung heraus den Leser führt, sowohl im Blick auf seine Erziehungspflichten an Kindern wie Jugendlichen, wie im Blick auf die Selbsterziehung zu eigenem Gebetsleben. So ist das Büchlein, aufs ganze gesehen, wohl geeignet, ernsten Christen eine erwünschte Anleitung zur Vertiefung des eigenen Gebetslebens zu geben; biblische Nüchternheit und biblische Glaubenszuversicht pulsiert darin, zu lebendiger Gewißheit wirklicher Erhörung. (S. 7 Z. 7 v. u. l. Rahab st. Rahel.)

Jordan, Wittenberg.

Heilsweg und Reichsplan. Eine Handreichung für Bibelforscher. Stuttgart 1914, Deutscher Philadelphiaverein. (VIII, 272 S.) Geb. 5 M.

Obige Schrift bringt uns die Referate, die in Stuttgart vom 12.—24. Jan. 1914 auf dem dortigen Gemeinschaftskurs für die leitenden Brüder und für solche, die sich für die Sache des Reiches Gottes sonst interessierten, gehalten wurden. Geistliche und Missionare waren vor allem die Vortragenden. Wir haben mit viel Interesse die gediegenen, reichhaltigen, glaubensvollen Arbeiten der in der Schrift, der christlichen Glaubenslehre, der ev. Mission und Kirchengeschichte wohlbewanderten hier genannten Männer gelesen. Ein Gang durch die Bibel zum Zweck der Darstellung der stufenweisen Ausführung des göttlichen Heilsplanes eröffnet aus der Feder von Pfarrer P. Langbein in sehr instruktiver Weise diese Vorträge. Darauf folgt von Dekan Vollmer eine tiefgegründete Arbeit über Rechtfertigung und Heiligung. Über die Basler Mission in Kamerun berichtet Missionar Dinkelacker, über verschiedene Missionsfelder der Basler Mission der Missionssekretär Müller, über Mission und Gemeinschaft Missionar Braun. Hübsche kirchengeschichtliche Charakterbilder gibt uns Dekan Leypoldt in Stuttgart. Besonders beachtenswert erscheint uns das Referat von Rektor Dieterich in Stuttgart über die Zukunftshoffnung der Christusgemeinde. Zum Schlusse bietet uns Stadtpfarrer Jehle in Stuttgart Erbauliches aus den von ihm über den Epheserbrief gehaltenen Morgenandachten. Ein Eingangs- und Schlußgedicht zieren das Ganze, das uns durch seine kraftvollen biblischen Gedanken und seine sorgfältigen sachlichen Studien reiche Anregung und Förderung bringt. Möchte in unserer ernsten Zeit das wertvolle Buch reichen Segen stiften!

Landenberger, Ludwigsburg.

Äussere Mission.

Nitzsch, W., Missionsinspektor: **Tränensaat und Freudenernte in Ostafrika.** Ein Rückblick auf 25 Jahre Neukirchener Missionsarbeit am Tana. Neukirchen, Kr. Mörs 1914, Missionsbuchhandlung. (132 S.) 1,50 M.

Zum 25jährigen Bestehen der Tana-Lamumission im Jahre 1912 hatte Miss.-Insp. Nitzsch die Geschichte dieser Neukirchener

Ostafrikamission in einzelnen Aufsätzen im „Missions- und Heidenboten“ von Neukirchen nach den Originalberichten der Missionare dargeboten. Wenig verändert sind die Aufsätze jetzt zu einem inhaltlich wertvollen und reizvoll zu lesenden Büchlein zusammengestellt, dessen Lektüre und Studium warm zu empfehlen sind. Nitzsch kennzeichnet zuerst kurz die Missionsgrundsätze der Neukirchner Anstalt (P. Doll, Insp. Stursberg) und schildert dann mit übersichtlicher Gliederung des in sich geschlossenen Stoffes den Anfang (1887), das Wachstum und den weiteren Ausbau der Mission unter dem Pokomovolk am untern Lauf des Tanaflusses und auf der Insel Lamu. Dieses Missionsgebiet gehört zu dem 1885 unter deutschen Schutz gestellten Witusultanat in Ostafrika, das nach dem deutsch-englischen Vertrag von 1890 an England fiel. Der Verfasser weiß das an schweren Prüfungen und an schönen Erfolgen reiche Kapitel der neusten Missionsgeschichte in schlichter Sprache spannend und beweglich zu schildern. Dabei liefert er durch seine Darstellung zu einzelnen in der Gegenwart verhandelten großen Missionsproblemen (religiöse Anschauungen der Eingeborenen, der innere Aufbau und der Ausbau der heidenchristlichen Gemeinde, die eingebornen Helfer, Mission und Kolonialpolitik) interessante Beiträge. Beigegeben sind mehrere gute Abbildungen, einige Karten und statistische Tabellen zur Tanamission. Schoene, Berlin.

Wolff, D., weil. Missionar, Ekuhlengeni: **Unter den Sulu.** Mancherlei Mitteilungen aus dem praktischen Missionsdienst. Hermannsburg 1914, Missionsbuchhandlung. (VIII, 142 S.) 1,80 M.

Aufgefordert von Missionsfreunden der Heimatgemeinde hat die Hermannsburger Mission die Aufzeichnungen ihres heimgegangenen Missionars David Wolff herausgegeben, der vom Jahr 1887 bis 1900 in Nordsululand in Südafrika gearbeitet hat. Die drei Kapitel des Buches, weiterhin in 32 Abschnitte eingeteilt, bieten in schlichter Sprache eine Fülle kleiner und kleinster Einzelzüge aus dem Leben und der Arbeit des Missionars unter den Heiden (S. 1—28), unter den Taufbewerbern (S. 29—50) und unter den Heidenchristen (S. 51—142). Gegenstände der Unterabschnitte sind z. B.: Besuchsreisen zum Oberhäuptling Silwane, allerlei Entschuldigungsgründe der Heiden, unlautere Taufbewerber, Verfolgungen der Taufschüler, das Tauffest, Taufnamen, Abendmahlsgang, Kirchenzucht, Kirchbau, nationale Sitten, das Kaffernbier, der Mädchenverkauf, der Missionar unter den Kranken, Sterbefälle u. a. Der Leser lernt viele Einzelheiten einer im kleinen treu ausgerichteten Missionstätigkeit unter einem primitiven, zur Zeit der Berichterstattung vom Weltgetriebe noch nahezu unberührten Volksstamm kennen. Der innere Zusammenhang und der endliche Erfolg der mannigfaltigen Kleinarbeit des Missionars kann infolge der unvermittelten Aneinanderreihung der einzelnen Mitteilungen nicht bekannt werden. Sollen diese über den engeren Kreis der Freunde und Kenner jenes Missionswerkes hinaus Interesse gewinnen, so ist ein ergänzender Abschnitt unentbehrlich, der wenigstens mit wenigen Strichen die geschichtliche Entwicklung, den gesegneten Fortgang und die gegenwärtige schöne Ausgestaltung der Hermannsburger Arbeit in Nordsululand zeichnet. Die Mitteilung der Einzelheiten kann für einen weiteren Leserkreis nur wertvoll sein, wenn die Möglichkeit gegeben ist, jene Einzelzüge als charakteristische Erscheinungen und als Beiträge eines größeren, geschlossenen Ganzen zu verstehen und zu würdigen. Den 23 Bildern hätte eine Karte der Hermannsburger Sulumission beigefügt werden sollen. Schoene, Berlin.

Wörrlein, Johann: Vierzig Jahre in Indien. Erinnerungen eines alten Missionars. Hermannsburg 1913, Missionsbuchhandlung. (XII, 263 S.) 3,60 M.

Vier Jahrzehnte hindurch hat der vor einiger Zeit in den Ruhestand getretene Missionssuperintendent W. auf dem heißen Boden des Hermannsburger Arbeitsfeldes in Ostindien gestanden. Was er von der ersten, ein halbes Jahr dauernden Ausreise dorthin, damals noch auf dem vielgenannten eigenen kleinen Schiffe der Hermannsburger Mission „Kandaze“, bis zu seiner in weniger als einem Monat auf einem modernen Schnelldampfer bewerkstelligten Heimkehr erlebt hat, erzählt er in etwa 150 zum Teil ganz kurzen Abschnitten, bald ernsthaft, bald humorvoll, immer fesselnd und kurzweilig. Das Buch mag für den, der kleine Geschichten und Bilder aus der Mission sucht, eine reiche Fundgrube werden. Auch zum Vorlesen in Vereinen erscheint es geeignet Zahlreiche Bilder veranschaulichen den Inhalt. Die Ausstattung ist schlicht und gut.

Plath, Biesdorf.

Judaika.

Friedemann, Ad.: Das Leben Th. Herzls. Leipzig 1914, Jüdischer Verlag. (141 S.) 2 M.

Der Vater des Zionismus, seine höchst merkwürdige Persönlichkeit und sein Wirken werden uns in dieser Schrift von einem seiner begeisterten Verehrer vorgeführt. Herzl hat seinen Lebensberuf ursprünglich im literarischen Dilettantismus gesucht, in dem er nicht gerade Hervorragendes geleistet hat. Dann drängte sich ihm aber plötzlich in dieser Zeit der Nationalitätenfrage und besonders aus Anlaß des Dreyfus-Prozesses die Frage mit großer Macht auf, ob die Juden jemals in den Ländern der Zerstreuung Frieden und ihr Genüge würden finden können, und es wurde ihm zur Gewißheit, daß dies niemals der Fall sein werde. Dies brachte ihn jedoch nicht zum Verzagen für die Seinigen, sondern nur zu der Überzeugung, daß sie auf einem ganz anderen als den bisher eingeschlagenen Wegen zum Ziele gelangen könnten: die Juden müßten als besondere Nation eine rechtlich gesicherte Heimstätte in ihrer Väter Lande, in Palästina, erlangen. Diesen Gedanken sprach er in der Schrift „Der Judenstaat“, Wien 1896, öffentlich aus. Die Schrift rief nun ein gewaltiges Aufsehn unter Juden und Nichtjuden hervor, und was das Wichtigste war, sie führte zu praktischem Handeln. Eine ganze Zahl von Juden sammelte sich unter der Fahne „des Zionismus“ um Herzl zu zionistischen Kongressen, welche die Verwirklichung der Ideen Herzls ins Werk zu setzen unternahmen. Es wurden dazu die Nationalfonds, eine Palästina-Bank und andere Institute geschaffen und Tausende von Juden zur Kolonisierung Palästinas in das Land geführt. Herzl suchte aber auch verschiedene Regierungen für seinen Plan zu gewinnen, und mehrfach trat man ihm näher. Aber man wünschte auf ihrer Seite dann, daß dieses Gemeinwesen nicht in Palästina, sondern etwa in Afrika hergerichtet würde. Herzl selbst stimmte dem insoweit zu, daß dies so anders gedachte Gemeinwesen die Vorstufe für das in Palästina folgende sein sollte. Aber seine Partei stimmte dem durchaus nicht zu, und so ließ er dieses Projekt fallen. Aber seine Kräfte erschöpften sich dann in der überanstrengten Arbeit, die er geleistet hatte, und er starb 1904 erst 44 Jahre alt. — Nach seinem Tode ist jedoch die Bewegung weiter gegangen, teilweise in einer gegen früher modifizierten Gestalt. Festgehalten aber ist der Grundsatz, daß die Religion nur Trennungen im Zionismus herbeiführen würde und deshalb lediglich privat, nicht aber die Sache des Zionismus selbst sein dürfe. Das Religionsvolk der Erde will seine, die Volksfrage, ohne die Religion lösen und Palästina zurückgewinnen. Wir wissen es aber aus dem Neuen Testament, daß am Ende der Zeiten allerdings Juden in großer Zahl Palästina bewohnen werden, jedoch nur, um dort durch den Antichrist an den Rand des Abgrundes gebracht zu werden, damit sie dann den zu ihrer Rettung ihnen erscheinenden Heiland als ihren Retter annehmen.

De le Roi, Schweidnitz.

Landauer, K., Dr. und Weil, H., Dr.: Die zionistische Utopie. München 1914, H. Schmidt. (80 S.) 1,20 M.

Vom reformjüdischen Standpunkte wird hier der Zionismus bekämpft. Immerhin wird ihm anerkannt, daß er ernstlich bemüht ist, die Judenfrage zu lösen, aber der von ihm eingeschlagene Weg wird als ein Irrweg darzulegen versucht. Alle Schwächen und Gebrechen der Bewegung werden hervorgehoben, und wie er sich insbesondere schon jetzt unfähig zeigt, den Gegensatz der westlichen Kulturjuden und der sozial niedrig stehenden Ostjuden, den von Kapital und Arbeit unter den Juden in Palästina zu überwinden. Die Verfasser erblicken die Lösung der Judenfrage vielmehr in einem weiteren Zusammenleben der Ihrigen mit den Völkern, unter denen sie jetzt wohnen, als Glieder und doch als selbständiges Element in ihrer Mitte. Die Geschichte hat dem freilich bisher nicht recht gegeben, daß auf diese Weise die Lösung der Judenfrage kommen werde, und alle dahin zielenden Versuche sind vielmehr ausnahmslos gescheitert. Alles Beste, das seit so vielen Jahrhunderten die kultivierten wie die unkultivierten Völker gewonnen haben, ist ihnen doch durch die Annahme des Christentums zuteil geworden, sie selbst und ihre Geschichte sind ohne dieses einfach undenkbar. Die Juden dagegen haben sich bemüht, es sogleich in seinem Entstehen zu ersticken, und sind seitdem ihm auch fern geblieben oder haben alles getan, damit es nicht die bestimmende Macht in dem Leben der Völker bleibe. Dafür sollen wir die Juden als das Ideal erkennen, denen nachzueifern unser Heil sein würde! Ihre stille Größe solle uns überwinden! Wahrlich, die Ansprüche stehen hier im gerade entgegengesetzten Verhältnis zu den Leistungen! Gott sei Dank, daß wir aus der Schrift wissen, die Juden werden selbst noch einmal sehen, in welchen sie gestochen haben, und es dann aller Welt verkündigen: es ist in keinem an-

deren Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden, als allein der Name Jesu Christi.

De le Roi, Schweidnitz.

Strack, H. L., D. Dr. Prof., Berlin: **Das Institutum Berolinense** in den ersten 30 Jahren seines Bestehens. Leipzig 1914, J. C. Hinrichs. (16 S.) 0,30 M.

Infolge früherer Anregungen hat Prof. Strack an der Berliner Universität 1878 Vorlesungen eröffnet, welche Studenten Gelegenheit geben sollten, besonders auch im Missionsinteresse Belehrung über das Judentum zu erhalten. Durch Erfolge ermutigt gründete er in der Form eines theologischen Seminars im Jahre 1883 ein Institutum Judaicum. In diesem wurden die verschiedensten Vorträge durch Mitglieder, Missionare und andere Personen gehalten, über welche eine lebhafte Besprechung stattfand. Seit 1886 erschien auch eine Reihe von Schriften im Institutum (Leipzig, J. C. Hinrichs), bis jetzt 43, welche die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf sich zogen. Auch eine Bibliothek wurde angelegt und ein Stipendienfonds geschaffen zur Unterstützung solcher Studierenden, welche sich eingehender mit dem Judentum und der Mission beschäftigen wollten. Eine weitere Ausbildung das J. B. ist die 1906 ins Leben gerufene „Landeskirchliche Stiftung für evangelische Theologen“, und eine neue Frucht der Strackschen Bemühungen die Bildung „der Vereinigung ehemaliger Mitglieder des Inst. Jud. Berl.“, aus deren Mitte schon vier in den eigentlichen Judenmissionsdienst getreten sind. Daß besonders in den Theologenkreisen vielfach ein Sinn für das Werk unter den Juden erwacht ist, bleibt das besondere Verdienst von Fr. Delitzsch und Herm. Strack.

De le Roi, Schweidnitz.

Für die Kriegszeit.[1])

Leider viel zu spät ist mir das wenigstens in Norddeutschland als erstes erschienenes Feldbüchlein „für unser kämpfendes Heer“ zugegangen, das Dr. **Conrad** unter dem Titel **„Ein feste Burg ist unser Gott!“** herausgegeben hat. (B., M. Warneck. 16 °. 32 S. 0,10 M.) Aber nun „300. Tausend“, so verkündigt's bereits das Titelblatt meines Exemplars. Und schon die flüchtige Durchsicht bestätigt das innere Recht dieses gewaltigen Erfolges. So möchte ich einen ähnlichen Erfolg aber auch der soeben erschienenen größeren Sammlung desselben Verfassers wünschen, die unter dem Titel **„Stille zu Gott“** vierundvierzig kurze Andachten „für die Kriegszeit“ darbietet und als Ergänzung seiner bekannten, vielgebrauchten, reich gesegneten „Täglichen Andachten“ gedacht ist. Wer diese kennt, wird ohne weiteres auch zu jener greifen; wer jene nicht kennt, möge sie durch diese kennen und lieben lernen; so oder so, der Dank für beide ist dem Verf. gewiß. —

Flugblätter für Kriegs- und Notzeiten, unter dem Titel **„Gott mit uns“** sind bei G. Ihloff & Co., Neumünster, erschienen (bisher zwei Serien zu fünf verschiedenen Nummern, in je 10 Exemplaren; 0,30 M.). Verschiedene Führer und Vertreter der Gemeinschaftsbewegung zeichnen sie, A. und H. Dallmeyer, P. Haensel, P. Roos, Pfr. Dr. Eichhorn, E. Modersohn u. a. So tragen sie den Stempel des Gemeinschaftschristentums und haben so ihre besondere Aufgabe und ihren besonderen Wert.

Hübsch und praktisch sind die bei J. Herrmann, Zwickau, erschienenen **Feldpostkarten** mit Rückantworten (jede Serie zu 8 Stück 0,25 M.), mit gutgewählten vaterländischen Liederstrophen von E. M. Arndt, H. v. Kleist, M. v. Schenkendorf, E. Geibel, F. Gillhoff u. a.

Das gleiche gilt von den „Heimatgrüßen für unsere tapferen Brüder in Freud und Leid des großen Krieges“ **„Einwärts! Aufwärts! Vorwärts!“** (Halle, Saale; Ev. Preßverband, je 8 S. [9 : 12 cm]. 6 Hefte 0,20 M.) die in ihren hübschen Zusammenstellungen von Spruch und Lied als Briefeinlage sowie als Beigabe für Feld und Heimat, Garnison und Lazarett sich trefflich eignen.

Zwanzig Vaterlandslieder „Gott war mit uns!“, neunzehn geistliche Lieder „Gott sei mit euch!“, so vereinigt sie die hübsche kleine Sammlung von „Liedern von Krieg und Sieg für unsere Söhne im Feld“, die V. **Hermann** gesammelt und **„Gott mit uns“** überschrieben hat (St., Ev. Gesellschaft. 16 °. 48 S. 0,15 M. Partiepreise), und die wie zum Verteilen an die Truppen wie zum Gebrauch in der Heimat gut geeignet ist. — Das gleiche gilt von einer etwas kleineren Sammlung, die Vaterlandslieder und geistliche Lieder ungetrennt in alphabetischer Folge bietet, betitelt **„Vaterland und Freiheit.** Kriegslieder 1914.“ (Gö., Vandenhoeck und Ruprecht. 32 S. 0,10 M.

---

[1]) In 2. Aufl. (3.—5. Tausend) liegt vor: **Rüling,** J., **Die Herzen zu Gott!** (L., A. Deichert) (29 S. 0,45 M. Partiepreise); vgl. ThLBr. 1914.

Partiepreise.) — Eigenartig sind die **Geistlichen Lieder für Soldaten aus dem Jahre 1813**, die in wortgetreuem Nachdrucke und in genau gleicher Aufmachung wie das Original, im Verlage des Evang.-soz. Preßverbandes (Halle a. d. S. 16°. 24 S. 0,25 M.) erschienen sind. „Von einem Feldprediger“ zum „Feldgottesdienst und zur eigenen Erbauung“ hrsg. — näheres über Verf. und Herausgeber, über Verlag und Ort des Erscheinens ist nicht bekannt — spiegeln sie die nüchternen religiösen Anschauungen des damals herrschenden Rationalismus wieder, und bezeugen zugleich die geistliche Fürsorge für die Heeresangehörigen, wie sie damals bestand. So hat die Neuausgabe zweifellos einen geschichtlichen Erinnerungswert; ob aber Gegenwartswert?

Dies und Das.

Von dem schon S. 337 angezeigten Lfrgswerk **„Geschichte des Europäischen Krieges** in aktenmäßiger Darstellung“ (L., F. Meiner) liegt das 2. Heft, die Ereignisse des August betreffend, vor (II, S. 81—192. 1,20 M.). Sein Wert liegt in der lückenlosen Darbietung der in Frage kommenden Aktenstücke, zu denen jetzt auch Zeitungsstimmen des In- und Auslandes sich gesellen. Die verbindende Darstellung verzichtet grundsätzlich auf rhetorisches Beiwerk; lediglich der aktenmäßige Tatbestand soll klar und übersichtlich heraustreten. So werden Wissenschaftlichkeit und Unmittelbarkeit trefflich geeint, und gestalten sich zu erneuter Empfehlung des Gesamtwerkes.

Auch der Stiftungsverlag, Potsdam, gibt eine wöchentliche Chronik der großen Zeit, in der wir leben, heraus: **„Der große Krieg“.** (p. 16 S. Das Vierteljahr 1,50 M.) Schriftleiter ist Dr. C. Müller. Ihre Eigenart sucht sie, im Unterschied von den zahlreichen Veröffentlichungen ähnlicher Art, darin, daß sie den starken nationalen und religiösen Gedanken, die das Volk erfüllen, Ausdruck verleihen will. Zudem fließt der Reinertrag Zwecken der Kriegshülfe zu.

Der Kriegszeit angemessen sind auch die beiden neuen „Glockenstimmen zum Reformationsjubiläum“ (Zwickau, J. Herrmann): Nr. 45, **Lutherworte über den Krieg“** (zumeist aus Luthers Schrift von 1526 „Ob Kriegsleute . .“ entlehnt) und Nr. 70: **„Ob man vor dem Sterben fliehen möchte“** (Neudruck der Schrift Luthers vom Jahre 1527) [16 S. 0,10 M. und 32 S. 0,20 M.].

Wertvoller noch erscheint die **„Kriegspredigt aus Luthers Schriften“**, die *D.* O. **Albrecht,** Naumburg, als 6. „Volksschrift zum großen Kriege“ im Verlag des Evang. Bundes, Berlin W 35 (16 S. 0,20 M.) darbietet, also nicht bloß — wie es zumeist sonst geboten wurde — ein Exzerpt aus Luthers Schrift: „Ob Kriegsleute“, sondern aus dem ganzen Luther heraus, und damit weit vielseitiger und tiefer in des Reformators Gedanken einführend.

Zeitschriften.

Heft 5 der **ThG.** umfaßt sowohl die neueren Erscheinungen zur Kirchengeschichte seit der Reformation, diese selbst wie die katholische Gegenbewegung mit eingerechnet, mit ausgiebigen Hinweisen gerade auch auf solche aus der Geschichte der neueren Zeit — selbst die eben erschienenen Biographien über J. v. Hofmann (P. Wapler) und Th. Kolde (Prof. D. Jordan selbst) sind schon berücksichtigt — als auch die zur Gesamtkirchengeschichte, wohin auch einige Werke zur Geschichte der christlichen Kunst eingereiht werden. Überall wird objektiv berichtet; über den Stand der Forschung kurz orientiert; die kritische Beurteilung, sowohl in negativer wie positiver Hinsicht, die fast nirgends fehlt, bewahrt überall vornehme wissenschaftliche Haltung.

Notiz.

Bei Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen, wird Ende Oktober die schon länger angekündigte und noch länger erwartete, ja bereits auf Kosten von Kirchenkassen zahlreich vorausbestellte **Agende für die Kriegszeit,** hrsg. von R. Arper und A. Zillessen, erscheinen, ca. 10 Bogen stark, zum Preise von 2,80 M. bis 3 M. Daß ihre Herausgabe wirklich „einem dringendsten Bedürfnis“ entspringt ist ebenso gewiß wie das, daß sie ihm entsprechen wird.

Eingegangene Schriften.

Alle nicht zur Besprechung kommenden Schriften werden an dieser Stelle vermerkt. Eine Verpflichtung Schriften, die nicht ausdrücklich von ihr verlangt sind, zurückzusenden, kann die Redaktion nicht übernehmen.

Modersohn, E., Pfr.: Mit Christo. Ratschläge für Kinder Gottes. Neumünster i. H. 1914, G. Ihloff & Co. (45 S.) 0,40 M. — **Lahusen,** Fr., *D.*: Wir fürchten nicht, als Gott. Predigt über Matth. 10, 28 am 30. 8. 1914. Aus der Tiefe! Predigt über Jer. 14, 19—21 am 5. 8. 1914. Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Predigt über Röm. 8, 31—39 am 16. 8. 1914. Berlin, M. Warneck. (Je 8 S.) Je 0,20 M. **Schettler,** Lic. Pfr., B.-Wilmersdorf: Kriegspredigt üb. Matth. 25, 29 „Wer da hat, dem wird gegeben“ (16. 8. 1914). Kriegspredigt üb. 1. Mos.

11, 1—9 „Gericht und Segen“ (30. 8. 1914.) B., G. Nauck. (Je 8 S.) Je 0,10 M. **Schowalter, A.**, Pfr.: Drei Kriegspredigten, gehalten in Dernburg a. Harz. Halberstadt 1914, Helm. (24 S.) 0,40 M. **Stein, E.**, P. em.: Gott ist König! Ansprache, 23. 8. 1914, über Ps. 47, 8. Bonn a. Rh. 1914, J. Schergens. (8 S.) 0,10 M. (Partiepreise).

Bücherschau.

Religionsphilosophie. Muth, K.: Religion, Kunst u. Poesie. (12 S.) Kempten, Kösel. 1,00.

Bibelwissenschaft. Schwöbel, V.: Die Landesnatur Palästinas. (52 S.) L., Hinrichs. 0,60. — Bartmann, B.: Paulus. Die Grundzüge seiner Lehre und die moderne Religionsgeschichte. (VII, 156 S.) Pa., Bonifatius-Druckerei. 3,00.

Kirchengeschichtliches. Dubowy, E.: Clemens v. Rom üb. die Reise Pauli nach Spanien. (IX, 111 S.) Fr., Herder. 3,60. Esser, G.: Der Adressat d. Schrift Tertullians „De pudicitia“ u. der Verfasser des röm. Bußediktes. (46 S.) Bonn, Hanstein. 0,80.

Mission. Beck, S.: Die wirtschaftlich-soziale Arbeit der Missionsgeschäfte der Brüdergemeine in Suriname. (32 S. u. 23 S. Abbildgn.) 1,00.

Zeitschriftenschau.

Philosophie. Graue: Das sittliche Bewußtsein als Kern des menschl. Bewußtseins. (PrM. 9.) — Katzer: Religion u. Fiktion. (ZThK. 5.)

Theologie. Christoleit: „Lehrgesetz“ od. nicht? (EK. 39.) Pommerenke: Die höhere Kritik. (DAZ. 5.) — Was haben unsere Theologen uns z. Kriege zu sagen? (LK. 38 ff. Ihmels, Uckeley [Kriegspredigt!], v. Bezzel; EK. 40 Gerß.)

GG. 1914, 10: Der Geist des Volks. Pfennigsdorf, E.: Ehre den Gefallenen. Knodt, K. E.: Tot ist nicht tot. An unsere Gefallenen. Leo: Deutschland u. Frankreich im gegenwärtigen Kriege. Muchau, H.: Deutsche Kriegslieder 1914. u. a. Rundschau. Mitteilungen. — **NkZ. XXV, 9:** Grützmacher, K. G.: Durchführbarkeit d. christl. Ethik in der Gegenwart. Caspari, W.: Wer hat die Aussprüche des Propheten Amos gesammelt? Steinbeck: Bedeutung d. verschiedenen Textarten f. d. Methodik d. Predigt. Hoppe, Th.: Bekenntnis d. Kirche u. Recht d. Einzelgemeinde. Scholz: Allg. Priestertum als Grundlage f. d. organ. Einheit von evgl. Pfarramt u. Gemeinde.

Exegetische Theologie (Bibelwissenschaft). A. T. König: Die a.t. Flutgeschichte u. die moderne Entlehnungstheorie. (R. 37.) Der samaritanische Pentateuch u. die Pentateuchkritik. (ZevR. 1.) Plate: Die Lebensanschauung des „Prediger Salomo“. (R. 38.)

N. T. Lincke: Bruchstücke des Ev. Mark. (PrM. 9 ff.) — Dibelius: Das Urchristentum (J. Weiß). (ChrW. 37.) — Guthe: Die bibl. Bedeutung des Todes Christi. (DAZ. 5.) Vollert: Zur Charakteristik Jesu. (AG. 2.)

Historische Theologie. Bauer: Luther u. Ignatius v. Loyola. (PrM. 9.) Bockmühl: Eine Streitschrift gegen den Heidelberger Katechismus 1594. (RK. 38.) Lang: Zu Calvins 350jähr. Todestag. (RK. 37.) Linke: „All Ehr u. Lob soll Gottes sein“ als Lutherlied. (Sn. 8 f.) — Koerner: Kriegsbetstunden in vergangenen Zeiten. (Ebd.) Rade: Der Sprung in Luthers Kirchenbegriff u. die Entstehung d. Landeskirche. (ZThK. 5.) — Ebner: Ferd. Lassalle. (AG. 51.) Herrmann: W. Rabener. (R. 37.) Neuberg: Schleiermacher als Patriot. (PBl. 1.) *D.* Joh. Wichern. (IM. 9 f.; R. 39.)

ZkG. XXXV, 3: Erbes: Die Zeit d. Muratorischen Fragments. Schillmann: Neue Beiträge z. Jakob v. Jüterbock. Kühn: Zur Entstehung d. Wormser Edikts. Spitta: M. Sattler als Dichter. Jacobson: J. Grosch' Trostsprüche. Losch: Ilias Malorum. Miszellen. Nachrichten.

Praktische Theologie. Baumgarten: Der Krieg auf d. Kanzel. (EK. 8.) Winke f. die Kriegsbetstunden. (Sn. 8 f. cf. PBl. 1.) — Galle: Der KU. nach Ziel, Stoffauswahl u. Aufbau. (PBl. 1 ff.) — Eberhard: Der rlg. Memorierstoff u. der Krieg. (AG. 2.) Richter: Rlgs.-wissenschaftl. Propädeutik im RU. (ZevR. 1.) Schlemmer: Haben wir in d. höheren Schule zu viel RU.? (MevR. 9.) Schuster: Aufgaben d. RU. gegenüber d. Kriege. (ZevR. 1.) Spanuth: Der Krieg und wir. (MevR. 9.) — Schorlemmer: Die Katechismuslitanei in d. Brüdergemeine. (Sn. 8 f.)

MGkK. 1914, 9: Smend, J.: Straßburgisches Kriegsgebet. Heller: Prot. Kirche in Auerbach (bayr. Odenwald). Fleisch: Lieder d. Zungenbewegung. Spitta: Bearbeitung Schützscher Werke in Frankreich, Italien, England. Müller, W.: Wahrheit u. Schönheit. u. a. Walter, Fr.: Choralvorspiel „Gott ist mein Lied“.

Scheffen: Waffendienst der evgl. Pastoren. (R. 40 cf. ChrW. 39 f. Schwarz, Neese, Ranft, R.)

MPTh. XI, 1: Häring: Predigt am 23. 8. 1914, Tübingen (1. Kor. 15, 51). Unsere Kirchengemeinden während d. Kriegszeit. Schoell: Was der Krieg predigt. Wurster: Die Predigt u. der Krieg. Wurster: Seelsorgerliche Hülfsmittel f. d. Kriegszeit. u. a.

Popitz: Ist ein Interimistikum in Kirchenbausachen auch in den nicht landrechtlichen Teilen Preußens zulässig? (PrPf. 1.)

Äufsere und Innere Mission. Ä. M. Weltmission und Weltkrieg. (ChrW. 38 Schreiber; R. 36 Mumm.) Schomerus Der Krieg und die Mission. (AG. 2.) Witte: Mission in Ostasien u. der Krieg. (ChrW. 38.) Würz: Der Europäische Krieg u. die M. (EMM. 9.) — Frohnmeyer: Indische Gottsucher in alter und neuer Zeit. (Ebd.) Glüer: Das China Juan schi kai's 1898—1914. (AMZ. 10 ff.) Knak: Witte, Ostasien u. Europa. (Ebd.) Kurze: Das Kondominium auf d. Hebriden u. die ev. M. (Ebd. 9.) Lohmann: Unterredungen mit Mohammedanern. (EM. 10.) Pohl: Bewegung unter d. Berg- und Waldstämmen des Jeypurlandes. (EM. 10.) Ramos: M.sarbeit auf Holländ. Neuguinea. (AMZ. 9 ff.) Rösch: Algier. (ChrW. 41.) Simon: M.srundschau: Ägypten. (AMZ. 9 f.) Speer: Evangelisation d. Welt in dieser Generation. (Ebd. 9.) Thiede: Senana-Besuche. (EM. 10.)

DäM. 1914, 5: Ittameier, C.: Krankheiten der Wadschagga. Dannholz: Säuglingssterblichkeit in Mbaga. u. a.

v. Harling: Die lutherische Judenmission. (AG. 51.) Bedeutung u. Segen d. Judenmission f. d. Gemeinde. (SaH. 3.) Jakobskötter: Messiaserwartungen bei d. Juden. (Ebd.) Zöckler: Judenmission in Galizien. (Ebd.)

DEiA. 1914, 11 f.: Urban: Krieg. Förtsch: Goßners Mission u. die Auslandsdeutschen. Jeremias: Konferenz d. deutsch-evang. Geistlichen im Orient. Fischer, M.: Festpredigt z. 50. Jubiläum einer deutschen Auslandsgemeinde. u. a. Chronik. Rundschau. u. a.

Mirbt: Auslandsdeutschtum u. Mission. (AMZ. 9.) Schneller: Das syr. Waisenhaus geschlossen. (R. 40.)

I. M. Br.: Weibliche Diakonie in Kriegszeiten. (AG. 51.) Schian: Kriegsbüchereien. (IM. 9.) Stark: Der ev. Preßverband f. Deutschland im Kriegszustand. (Ebd.) Ulbrich: Heimatliche Aufgaben der I. M. im Kriege. (MIM. 10.) — Beckmann: Jugendnot und Jugendpflege. (Ebd.) Engelke: Das Blaue Kreuz im Dienst d. Seelsorge. (Ebd.) v. Tiele-Winckler: Der „Friedenshort“ in Miechowitz. (Ebd.)

Aus Kirche, Welt u. Zeit. Aus d. kirchl. Leben Bayerns (AG. 1), Ostpreuße s (R. 38). — Eckert: Das Recht der positiven Minoritäten. (De. 1.) Faut: Einmütigkeit d. deutschen Volkes u. die Kirchen. (ChrW. 37.) Kübel: Kirchenpolitik u. Krieg. (ChrW. 38.) — Lehmpfuhl: Großstadt u. Religion. (PrM. 9.)

R.: Der Bankerott der Christenheit. (ChrW. 38.) Kriegsbilder. (LK. 39 f.: Aus einer Landgemeinde im Norden. Aus einer westdeutschen Industriestadt. Die kirchliche Gemeinschaft auf dem Lande. — König: Welche Nation darf im Kriege sich der Hilfe Gottes getrösten? Nuelsen: Wer trägt die Schuld?) Auseinandersetzung deutscher Gelehrten mit England. (LK. 40.) Foerster: Sozialpolitische Bereitschaft z. Kriege. (ChrW. 39.) v. Rohr: Kriegserfolge. (EK. 39.) Stricker: Das Gute u. Beste vom Kriege. (AG. 1.) Zimmermann: Krieg u. Kirchengemeinde. (IM. 9.)

Eberhard): Der erste freideutsche Jugendtag. (AG. 52.) — Crome-Celle: Die Zukunft d. deutschen Frau. (AG. 1.) Pachali: Falsche Frauenemanzipation und notwendige christl. Frauenbewegung. (R. 39.) — Curtius: Volk u. Staat. (ChrW. 39.) Prellwitz: Das Hohelied des ewigen Friedens. (Ebd.) Schücking: Der Weltkrieg u. der Pacifismus. (Ebd.)

DE. 1914, 10: Schian, M.: Wo ist dein Gott? v. d. Goltz: Zur Agendenreform. Hoffmann, G.: Sedisvakanz u. Papstwahl. Schian, M.: Ernste Gedanken in Kriegszeiten. Geppert, M.: Gewissensfrage u. Gewissensbitte an alle deutschen Christen. *Kleine Beiträge:* Weizsäcker, H.: Landsturm. Dem Andenken eines Ehrenmannes. Schian, M.: „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort." Kriegsliteratur. *Chronik:* Die Schuld am Kriege. Moralische Haltung im Kriege. Das spätere Verhältnis der kriegführenden Völker. Der letzte europäische Krieg? Unser Volk. Pius X. † und sein Nachfolger. Die Kirchen im Krieg. Kirchlicher Waffenstillstand.

Rezensionenschau.

Philosophie (Religionsphilosophie u. -geschichte). Hobhouse: Development a. Purpose. (ThLz. 20 f. Roy.) — Rösener: Der Kampf ums Ich. (Ebd. Schwartzkopff.) Schmitt: Der Wert des Staates u. die Bedeutung der Einzelnen. (ThLBl. 21 Lemme.) J. Kant, Zum ewigen Frieden. (Ebd. Elert.) Kade: R. Euckens neologische Methode. (ThLz. 20 f. Mayer.) Reuter: S. Kierkegaards rlgsphil. Gedanken. (ThLBl. 20 Elert.) — Sodeur: Kierkegaard u. Nietzsche. (ThLz. 20 f. Schwartzkopff.) Ernst: Nietzsche, der falsche Prophet. (Ebd. Derselbe.) Spindler: Nietzsches Persönlichkeit u. Lehre. (Ebd.) Frehn: Nietzsche u. das Problem der Moral. (Ebd.) Hocks: Verhältnis d. Erkenntnis z. Unendlichkeit der Welt bei Nietzsche. (Ebd.) Schaffganz: Nietzsches Gefühlslehre. (Ebd.)

ThR. 1914, 9: Beth: Geschichtsphilosophie, Religionsphilosophie. (Rickert: Grenzen der naturwissenschaftl. Begriffsbildung. Dilthey: Weltanschauung. Beth: Entwicklung d. Christentums z. Universalreligion. Metzger: Absolutheit d. Christentums.)

Oven: The Infancy of Religion, (ThLz. 20 f. Wobbermin.) Neckell: Walhall. (ThLz. 20 f. Mogk.) Reuterskiöld: Entstehung d. Speisesakramente. (AL. 17 f. Zimmermann.) — Schaefer: Niedergang und Erhebung der Kulturmenschheit. (ThLBl. 21 Scherffig.)

Theologie. Dunkmann: Idealismus od. Christentum? (ThLBl. 20 Ihmels.) Hettinger: Der Beweis d. Christentums. (Ebd. 21 Lauerer.) — Leipoldt: Vom Jesusbild d. Gegenwart. (Ebd. 20 Scherffig.)

Exegetische Theologie (Bibelwissenschaft). A. T. Bergmann: Worte Mosis. (AL. 1 ff. Döller.) — Snijman De Profetie van Zefanja. (ThLBl. 20 König.) — Sellin: Einleitung in d. A. T. (Ebd. 21 König.) — Baumgartner: Kennen Amos u. Hosea eine Heilseschatologie? (ThLz. 20 f. Volz.) Schwab: Der Begriff der Nefes im A. T. (ThLBl. 20 König.) Dölger: Das Gebet im A. T. (AL. 17 f. Donat.) — Root: Determination in Semitic. (ThLz. 20 f. König.)

N. T. Eidner: Pauli Bildvärld. (ThLz. 20 f. Scholender.) Heinrici: Paulinische Probleme. (Ebd. Bauer.)

Heusler: Das Vaterunser. (ThLBl. 21 Walther.) Weiß: Jesus v. Nazareth. (AL. 17 f. Steinmetzer.) — Wetter: Charis. (ThLBl. 21 Behm.)

Historische Theologie. d'Alès: L'Edit de Calliste. (ThLz. 20 f. Koch.) — Grützmacher: Synesios von Kyrene. (AL. 17 f. Rackl.) Johann Georg von Sachsen: Der hl. Spyridion. (AL. 17 f. Schneidergruber.) — Berg: Gero v. Köln. (ThLBl. 21 Bonwetsch.) Stöckerl: Bruder David v. Augsburg. (ThLz. 20 f. Lempp.) — Dreiling: Der Konzeptualismus in der Universalienlehre d. Petrus Aureoli. (ThLBl. 21 Seeberg.) Krieg: Kampf d. Bischöfe gegen die Archidiakone im Bistum Würzburg. (Ebd. 20 Werminghoff.) — Schairer: Rlg. Volksleben am Ausgang d. Mittelalters. (ThLz. 20 f. Bossert.) — Brandt: J. Ecks Predigttätigkeit zu Ingolstadt. (ThLBl. 21 Theobald.) Sachsse: D. B. Hubmaier als Theologe. (Ebd. 20 Preuß.) — Theobald: Einführung d. Reformation in Ortenburg. (Ebd. 21 Schornbaum.) Hermsen: Die Wiedertäufer in Münster in der deutschen Dichtung. (ThLz. 20 f. Barge.) — Schmitz: Ursprung u. Geschichte d. Devotionsformeln. (ThLBl. 20 Werminghoff.) — Bohatec: Die cartesian. Scholastik d. Philosophie u. d. reform. Dogmatik d. 17. Jahrhdrts. (AL. 17 Michelitsch.) Angelus Silesius, der cherubinische Wandersmann. (ThLBl. 21 Hashagen.) de Janow: Regulae Veteris et Novi Testamenti. (Ebd. Kropatscheck.)

Systematische Theologie. Schlatter: Jesu Gottheit und das Kreuz. (ThLBl. 19 Althaus.) Viiltoft: Forsoningslaeren. (ThLz. 20 f. Schmidt.) — Schindler: Lehrbuch der Moraltheologie. (AL. 15 f. Frind.)

Praktische Theologie. Reukauf: Didaktik d. ev. RU. (ThLBl. 20 Eberhard.) — Sandt: Pädagogik Wicherns. (Ebd. Knoke.) Zauleck: Theorie u. Praxis d. Kindergottesdienstes. (Ebd. Kaiser.)

Predigten und Erbauliches. Burggraf: Goethepredigten. (ThLBl. 21 Scherffig.) Ihmels: Siehe, ich mache alles neu. (ThLz. 20 f. Schian.) Wolff: Predigten über die C. A. (Ebd. Bornemann.)

ThR. 1914, 9: Baltzer, O.: Predigt- u. Erbauungsliteratur. (Benz: Unser Vater. Hesselbacher: Aus d. Dorfkirche. Chappuzeau: O ihr Kleingläubigen! Traub: Gott u. Welt. Jatho: Zur Freiheit seid ihr berufen. Der ewig kommende Gott. Burggraf: Goethe-Predigten. Frommel: Vom inwendigen Leben. Mannhardt: Predigten und Reden. Steinmetz: Heilige Stunden. Endriß: Reden. Breit: Worte Christi. Merkel-Dehne: Leipziger Schulandachten. Schnürer: Schulandachten.)

Aus Kirche, Welt u. Zeit. Jacobi: Rlg. Kindererziehung nach sächs. Recht. (ThLBl. 21 Lotichius.) Lotichius: Das Kirchenwesen im Kgr. Sachsen. (Ebd. 20 Nobbe.) Martens: Die hannov. Kirchenkommission. (Ebd. 20 Werminghoff.)

Inhaltsverzeichnis.